Nr. 72 — Jahrgang 14 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Mittwoch, den 27. März 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 3. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Sejm und Senat geschlossen

Die Budgetsession beendet — Der Sejm wird in die Ferien geschickt — Der Dispositionsfonds des Innenministers abgelehnt — Eine außerordentliche Sejmsession unwahrscheinlich — Auch die Verfassungskommission wird nicht tagen — Die Neuwahlen zum Schlesischen Sejm auf unbekannte Zeit verschoben

Warschau. Die Montagssitzung des Sejms war als die letzte vor den Feiertagen gedacht, in welcher noch eine Reihe wichtiger Fragen erledigt werden sollte, unter anderem der Antrag der Opposition auf Aufklärung der Vorwürfe Pilsudskis im Senat betreffend der Verwendung von Geldern des Kriegsministeriums durch frühere Kriegsminister. Schon vor Beginn der Sitzung wurde mitgeteilt, daß die Regierung die Absicht habe, die Budgetsession zu schließen, wenn die betreffenden Positionen bewilligt werden, die der Senat der Regierung entgegen den Sejmbeschlüssen zugesichert hat. Eine Reihe der Anträge fiel gegen die Regierung, wie überhaupt die Anträge für die Regierung abgelehnt wurden. Die Paßfrage wurde erneut der Budgetkommission überwiesen, so daß von einer Ermäßigung bis auf weiteres nicht die Rede sein kann. Der Antrag des Regierungsblocks, daß die Verfassungskommission während der Sejmferien weiter tagen solle, wurde abgelehnt, hingegen ein Antrag der P. P. S. angenommen, in welchem die Oberste Kontrollkammer aufgefordert wird, dem Sejm Aufklärung zu geben, ob das Budget auch richtig verwendet werde. Gegen die Gewährung des Dispositionsfonds an den Innenminister wandte sich der Abgeordnete Winarski von der Nationaldemokratie, weil die fraglichen Gelder ausschließlich für Polizeispitzelzweck verwendet werden soll und der Sejm lehnte auch den Dispositionsfonds des Innenministers ab. Das Budget für 1929-30 beträgt nach den letzten Feststellungen 2 576 173 904 Zloty mit den außerordentlichen Zuschlägen insgesamt 2 765 900 131 Zloty, dem insgesamt an Einnahmen 2 954 967 600 Zloty gegenüberstehen.

Nach der Budgetberatung ergriff sofort der Innenminister Skladkowski das Wort und erklärte im Namen des Staatspräsidenten die Budgetsession des Sejms als geschlossen, so daß dem Sejmmarschall nichts anders übrig blieb als den Abgeordneten für die geleisteten Arbeiten zu danken und ihnen fröhliche Ostern zu wünschen, was er auch an die Adresse der Minister tat. Einige Minuten darauf wurde dem Senat mitgeteilt, daß auch seine Budgetsession geschlossen sei.

Mit diesem vorzeitigen Schluß der Budgetsession kommen also die Anträge des Sejms auf Abänderung der schlesischen Wahlordination nicht mehr vor dem Senat zur Behandlung und dadurch werden auch die Wahlen zum Schlesischen Sejm auf unbekannte Zeit verschoben, zumal ziemlich sicher ist, daß eine außerordentliche Tagung des Sejms nicht einberufen wird und ebensowenig des Senats. Was unter solchen Umständen die schlesische Autonomie wert ist, darüber soll später berichtet werden.



Edwin Graf Henckel von Donnersmarck †

Am 23. März starb Graf Edwin Henckel von Donnersmarck auf seinem Schloß Naklo bei Tarnowitz in Polnisch-Oberschlesien. Er war Präsident des Deutschen Volksbundes in Polnisch-Oberschlesien als Nachfolger des 1925 verstorbenen Freiherrn von Reitzenstein und nahm unter den deutschen Katholiken Polnisch-Oberschlesiens eine führende Stellung ein. Graf Edwin war einer unserer bekanntesten Rennstallbesitzer und Vollblutzüchter, dessen Farben auf den deutschen Hindernisbahnen oft siegreich waren.

Noch kein Gegenschritt in der Minderheitenfrage

Genf. Im Sekretariat des Völkerbundes sind bisher noch keine Denkschriften der einzelnen Regierungen zu den Minderheitsfragen eingegangen. Der Termin für die Einreichung der Denkschrift, die die Grundlage der Arbeiten des Dreierausschusses für die Minderheitenfragen (England, Spanien und Japan) bilden soll, läuft am 15. April ab. Es verlautet, daß Polen, die drei Mächte der kleinen Entente und Griechenland im Dreierausschuß eine gemeinsame Denkschrift zur Minderheitenfrage einreichen werden, deren Richtlinien auf einer bevorstehenden Konferenz der fünf Mächte in Paris ausgearbeitet werden sollen. Als Sprecher dieser Mächtegruppe im Rat soll der griechische Gesandte in Paris, Politis, ausersehen sein, der bekanntlich einer der schärfsten Vertreter der berüchtigten Aufsaugungsthese Melle Francos ist. Der Wert der allgemeinen Befragung der Mitgliedsstaaten über ihre Stellungnahme zu der Minderheitenfrage würde jedenfalls bedeutend gewinnen, wenn gerade die an der Minderheitenfrage beteiligten Staaten dem Rat ihren Standpunkt bekanntgeben würden. Zwischen dem Botschafter Adatschi und den maßgebenden Persönlichkeiten des Völkerbundssekretariats finden zur Zeit Verhandlungen statt, an denen auch Vertreter der an den Minderheitenfragen interessierten Regierungen teilnehmen sollen. Der Direktor der Minderheitenabteilung des Völkerbundssekretariats hat zur Zeit einen sechswöchentlichen Urlaub erhalten. Die gegenwärtig stattfindenden Verhandlungen werden an seiner Stelle von dem zweiten japanischen Beamten im Sekretariat des Völkerbundes, Acarate, geführt.

Das Land der Aufstände

Hoovers Hand über Mexiko.

Von A. Gurland.

Der Aufstand in Mexiko hat diesmal größeren Umfang angenommen als frühere ähnliche Ereignisse. Dennoch scheint sich die Regierung Portes Gil nicht übermäßig bedroht zu fühlen; dennoch hat auch der außenstehende Beobachter den Eindruck, daß die lange Dauer der Kämpfe kein Anzeichen für eine ungünstige Lage der Regierung ist. Denn obwohl Calles das Oberkommando über die Regierungstruppen übernommen hat ist es ja doch nicht die vielgelästerte und vielgehaßte Regierung Calles, die heute am Ruder ist. Man darf nicht vergessen: Portes Gil sprang in die Bresche, als Obregon, der unmittelbare Amtsnachfolger des Präsidenten Calles, der Kugel eines klerikalen Fanatikers zum Opfer fiel. Und das System Obregon, dessen Fahnenträger Gil ist, ist etwas anderes als das, was aus den blutigen Kämpfen in Mexiko Jahre hindurch als das System Calles hervorleuchtete. Und man irre sich nicht: auch der Name Calles hat heute einen anderen Klang als früher. Als Calles vor vier Jahren die Erbschaft des ermordeten Präsidenten Carranza übernahm und die Reformation Mexikos proklamierte, standen zwei gewichtige Probleme im Vordergrund: der Kampf um das mexikanische Oel und die Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche. Calles war es, der die Bestimmungen der mexikanischen Verfassung über die Enteignung der in ausländischen Händen befindlichen Oelfelder durchzuführen sich anschickte und trotz des erbitterten Widerstandes des amerikanischen Petroleumkapitals tatsächlich in die Wege leitete. Da leuchtete der Name Calles in dem Bewußtsein des europäischen Proletariats wie ein Flammenzeichen im Kampfe gegen den brutalsten und gewalttätigsten Imperialismus der neueren Zeit auf. Daneben die Enteignung des Grundbesitzes der katholischen Kirche, die, schon seit langem Gesetz, in der Praxis auf dem Papier geblieben war, die entschiedene Durchführung der Gesetze über die Trennung der Kirche vom Staate, die energischen Repressalien gegen die katholische Geistlichkeit, die, ohne zu zögern, die Fahne des Aufstandes entrollte; in der Tat kein sozialistisches Regime zwar, aber der Versuch einer radikalen Demokratisierung und Entkirchlichung des Landes, das seit einem Jahrhundert die Domäne uneingeschränkter Ausbeutung der einheimi-

Ein Direktorium in China

Die Diktatur der Kuomintang — Ernste Kriegsgefahren

Peking. Wie aus Schanghai gemeldet wird, hat die versammelte Kuomintang ein Direktorium aus 3 Personen ernannt, das die chinesische Republik verwalten soll. Dem Direktorium gehören Tschiangkaischek, General Hunhamin und erster Minister Tang an. Am Sonntag wurde das Direktorium vor der Kuomintangversammlung vereidigt und hat somit sein Amt übernommen.

In Westchina ist ein Aufstand gegen die Nankingregierung ausgebrochen. Der Oberbefehlshaber in Kalgan, General Tschen, ist zu den Aufständischen übergegangen. Der Aufstand ist von den Anhängern Tschangsunschang angezettelt worden. Die Nankingregierung hat sich noch nicht zur Entsendung von Truppen zur Unterdrückung des Aufstandes entschlossen, da besonders zuverlässige Truppen ausgesucht werden müssen.

*

London. In einem Schanghaier Bericht der „Times“ wird auf die ernste Kriegsgefahr in China hingewiesen. Der Grund für die zunehmende Spannung zwischen Nanking und Wuhan (Hankau) liegt sowohl auf innen- wie auch auf außenpolitischem Gebiet. Ueber die Haltung des Generals Feng besteht starke Ungewißheit. Mittlerweile hat der militärische Befehlshaber der Kwangsi-Gruppe an die Nankingregierung die Forderung gestellt, die sofortige Freilassung des Vorsitzenden der Kwantung-Gruppe im politischen Zentralrat, General Litschi bis Montag mittag vorzunehmen. Für den Fall der Nichterfüllung dieser Forderung wird angekündigt, daß Truppen gegen Tschiangkaischek entsandt werden werden. Die Truppen der Kwangsigruppe werden bereits an der Grenze ihres Gebietes zusammengezogen. Man schätzt sie gegenwärtig auf 30 000 Mann, während weitere 20 000 Mann unterwegs sein sollen. Die Möglichkeit einer gütlichen Einigung ist im Augenblick nur noch sehr gering.



Gast des „Graf Zeppelin“

während seiner jetzigen Mittelmeerfahrt ist auch die sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Frau Tony Sender.

schen Bevölkerung, der Indios, durch den Großgrundbesitz, die grundbesitzende Kirche und das amerikanische Oel- und Bergwerkskapital gewesen war.

Welches waren die Kräfte, auf die sich Calles in dem Kampf gegen Kirche und Kapital stützte? Die **Arbeiterschaft**, in dem mexikanischen Gewerkschaftsbund (Crom, das heißt Confederation Regional Obrera Mexicana), einer Organisation, die zwei Millionen Mitglieder zählt, zusammengeschlossen, stand bedingungslos hinter dem Präsidenten Calles, der sich Sozialist nannte und wohl in Wirklichkeit verschwommenen radikalen Gedankengängen huldigte. Auch die fortgeschrittenen, in Genossenschaften organisierten **Kleinbauern** unterstützten die revolutionäre Regierung. Aber die eigentlichen Leidtragenden der kirchlichen Vorherrschaft, die unmittelbaren Ausbeutungsobjekte des Raubbau treibenden ausländischen Kapitals, die vielen Millionen der anspruchslosen, hungernden und darbenden Indios, blieben, was sie vorher gewesen: eine gestaltlose, politisch uninteressierte, dumpfe Masse von Arbeitstieren, zu einem erheblichen Teil noch mit der Landwirtschaft verknüpft, aber von Grundbesitz entblößt und der Möglichkeit, wenigstens einen kleinen Parzellenbetrieb selbständig zu betreiben, beraubt. Gerade sie, die die katholische Kirche seit jeher ausgebeutet hat, sind durch und durch verstrickt in den Netzen eines von altheidnischem Aberglauben durchtränkten religiösen Fanatismus, gerade sie dienen dem Grundherrn, wie sie dem Priester dienen. Von keinerlei politischer Aufklärung berührt, in ihrer großen Masse Analphabeten, von keiner politischen Organisation erfaßt, bilden diese geknechteten mexikanischen Landsklaven jene breite Grundlage, auf der sich militärische Abenteurer im Dienste besitzender Mächte aus dem Dunkel eines Banditendaseins zum Gipfel der politischen Macht erheben. Deswegen gibt es in kaum einem andern Lande so viel bewaffnete Aufstände irgendwelcher Militärcliquen so viel erfolgreiche Putsche aus dem Verborgenen emportauchender „Generale" so viel politische Attentate die nicht selten aus dem Personenwechsel eine Umwälzung des Regierungssystems entstehen lassen. Eine organisierte Anhängerschaft stand der Regierung Calles nur in der schmalen Schicht der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft zur Verfügung. Und diese Schicht war **zu schmal**, um einen Kampf gegen zwei Weltmächte zugleich gegen das amerikanische Kapital und die katholische Kirche auszutragen.

Mit amerikanischem Geld organisierte Putsche trieben die Regierung Calles in die Enge. Man gab zunächst an der internationalen Front nach: die Verfassung mit ihren eindeutigen Enteignungsgesetzen wurde „ausgelegt", ein diplomatischer **Friede mit den Vereinigten Staaten geschlossen**. Die amerikanischen Banken gaben eine Anleihe, das amerikanische Oelkapital bleibt im Lande und darf die mexikanischen Oelquellen weiter ausbeuten. Und nach ermüdendem Kleinkrieg schien euch die katholische Kirche realpolitisch genug, um sich in den Grenzen des Möglichen zu halten. Man zeigte Neigung zur Versöhnlichkeit, die Amtszeit des der Kirche verhaßten Calles ging zu Ende, und nachdem der Friede mit Amerika noch unter Calles geschlossen war und ein Kompromiß mit der Kirche in Aussicht stand, sollte es **Obregon** als Calles' Nachfolger im Präsidentenamt vorbehalten bleiben, ein Regime der „Ordnung" zu begründen.

Wer aber war Obregon? In keiner Weise ein Verbündeter der Arbeiterschaft. Ein Klüngelpolitiker, wie ihrer Mexiko nur zuviele hat, der Vertreter verschiedener Schichten des Grundbesitzes, in erster Linie der Auserwählte des selbständigen **Kleinbauerntums**. Mit der Beendigung der revolutionären Sturmperiode, mit der Ablösung des „Sozialisten" Calles durch den Bauernführer Obregon nahm auch das „Arbeiter- und Bauernbündnis", das nie allzu fest verwurzelt war, ein Ende. Unter Portes **Gil**, der an die Stelle des ermordeten Obregon trat, löste der Gewerkschaftsbund seine Beziehungen zur Regierung, sein Führer **Morones**, Arbeitsminister unter Calles, wurde sogar von den Regierungskreisen beschuldigt, die Ermordung angestiftet zu haben. Das war der endgültige Bruch; zahlreiche **sozialreaktionäre, gegen** die Arbeiterschaft gerichtete **Gesetzesvorlagen folgten**. Das Regime der „Ruhe und Ordnung" war installiert. Aber das entscheidende soziale Problem des Landes, die Aufteilung des Großgrundbesitzes und die Versorgung der großen Masse der verelendeten Indios mit Bodenbesitz blieb ungelöst. Und ehe das neue Regime an die Inangriffnahme einer Bodenreform gehen konnte, brach der **neue Aufstand** los. Gegenüber dem konservativen Charakter des Systems Gil vertreten die treibenden Kräfte des Aufstandes außer ihrem persönlichen Ehrgeiz die unverblümte politische und soziale Reaktion. Dem Aufstand dürfte kein Sieg beschieden sein. Aber wiewohl die Gewerkschaften jetzt gemeinsame Sache mit Gil zu machen scheinen, ihre Regierung ist es **nicht**, die sie jetzt verteidigen. Für eine Regierung der Arbeiterklasse ist kein Raum in der sozialen Struktur des heutigen Mexiko.

Entscheidend für den voraussichtlichen Mißerfolg der Aufstandsbewegung ist die Haltung des **amerikanischen Kapitals**, das das „gemäßigte" neue Regime unterstützt. Der Kurswechsel der amerikanischen Politik, der nach der Niederschlagung der antiamerikanischen Revolte in Nikaragua schon unter Coolidge und Kellogg im Weißen Hause in bezug auf Lateinamerika eingetreten ist, war nur eine Ueberleitung zur Durchführung des Hooverschen Programms. Nicht umsonst ist **Stimson**, der die „Befriedigung" Nikaraguas bewerkstelligte, Außenminister im Hooverschen Kabinett. Und nicht umsonst hat Hoover die Vorbereitungen zu seiner neuen Amtstätigkeit als Präsident der Vereinigten Staaten auf einer Südamerikareise getroffen. Amerika hat gegenwärtig kein großes Interesse an der europäischen Politik. Dafür soll aber die Durchdringung des amerikanischen Kontinents, der noch nicht kapitalistischen Staaten Zentral- und Südamerikas, sanfter und „friedlicher", doch um so zielsicherer, zäher und beharrlicher betrieben werden. **Amerika dem nordamerikanischen Kapital!** — das ist die Parole. Und deshalb braucht man einen politischen Ausgleich mit einem halbwegs demokratischen, die Ueberbleibsel der feudalen Herrschaft der Grundbesitzer und Generale abstreifenden Mexiko, das man dann wirtschaftlich um so fester an die Kandare nehmen kann. Hoovers Hand waltet über Mexiko.

Die Heimkehr der Totgeglaubten

London. Nach Meldungen aus Tokio sind in Shikoku 13 **japanische** Fischer eingetroffen, die im Dezember v. J. ausgefahren waren. Sie mußten feststellen, daß sie amtlich bereits als **tot** galten und ihre Familien schon Gedenkgottesdienste abgehalten. Die Fischer waren auf einer kleinen Insel im Pazifischen Ozean gestrandet.

Der mysteriöse Mord auf Jannowitz

Die Berliner Kriminalpolizei untersucht — Noch keine Aufklärung

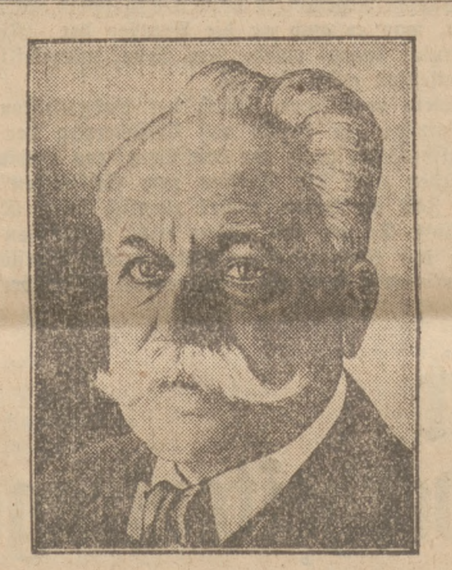
Breslau. Die Untersuchung des rätselhaften Falles ist augenblicklich ganz in den Händen der **Berliner** Kriminalbeamten, deren Ergebnis auch vom Untersuchungsrichter abgewartet wird, der den Berliner Kriminalbeamten vollständig freie Hand läßt. Kriminalrat Hoppe hat mit seinen Berliner Beamten die Ermittelungen am Sonntag abend in Jannowitz fortgesetzt und befindet sich auch heute Vormittag wieder am Tatort. Ohne Rücksicht auf die bisherige Untersuchung will er die mysteriöse Angelegenheit bearbeiten. Wie Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Thomas, heute unserem Vertreter erklärte, handelt es sich bei der Meldung, daß der verhaftete Graf Christian nach der Beerdigung seines Vaters eine Darstellung über die Vorgänge geben wolle, um einen ganz belanglosen Vorfall. Graf Christian wollte nur in einem Punkt eine Mitteilung machen. Das ist auch bereits am Sonnabend geschehen. Graf Christian hat aber ausdrücklich darum gebeten, daß über diese Mitteilung nichts in die Oeffentlichkeit gebracht werden soll. Dieser Bitte des Verhafteten ist vom Untersuchungsrichter entsprochen worden. Irgendeine Aufklärung über die Tat ist, wie bereits mitgeteilt, nicht erfolgt. Es handelt sich um eine Mitteilung über die eheliche Treue des erschossenen Grafen. Vom Rechtsbeistand der gräflichen Familie, Rechtsanwalt Rusche, wird die Meldung der Presse widerrufen, daß das Majorat mit 30 000 Mark Steuern rückständig sei. Die gräfliche Verwaltung hat überhaupt keine Rückstände beim Finanzamt. Es ist ferner nicht zutreffend, daß das Majorat überschuldet ist. Trotzdem ist in diesem Zusammenhang eine neue Kombination aufgetaucht, die aber auch nicht für wahrscheinlich gehalten wird. Diese Vermutung geht davon aus, daß auch eine Tötung auf Verlangen vorliegen könne und daß sich der Vater für die Familie aufgeopfert hat, um eine doppelte Lebensversicherungssumme, die im Falle eines unnatürlichen Todes, abgesehen vom Selbstmord, bekanntlich während einer gewissen Zeit gezahlt wird, für die Familie zu erlangen und dadurch die finanziellen Verhältnisse der Familie zu sanieren. Es mußte natürlich geklärt werden, ob Graf Eberhard für den Todesfall versichert gewesen ist.

Die Berliner Beamten werden auch diesen Gegenstand untersuchen. Ferner ist am Sonntag beim Liegnitzer Regierungspräsidenten die Aussetzung einer Belohnung für Mitteilungen, die zur Aufklärung der Mordtat führen können, beantragt worden. Kriminalrat Hoppe erstattete am Sonntag abend nach Berlin Bericht. Heute wollen die Berliner Beamten den verhafteten Grafen nicht mehr vornehmen, sondern nur die Hausmitglieder in Jannowitz verhören.

Ein Raubüberfall im Hotelzimmer

Wichtige Erbschafts-Dokumente gestohlen

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter wurde am Montag abend der 34 Jahre alte Kaufmann Arno von **Fredersdorff** in einem Hotel in der Nähe des **Anhalter Bahnhofes** überfallen, gefesselt und geknebelt und wertvoller **Dokumente** beraubt. Fredersdorff führt seit längerer Zeit einen Kampf um eine Erbschaft, die bis in die Zeit Friedrichs des Großen zurückreichen soll. Um den voraussichtlich entstehenden Prozeß zu finanzieren, wollte von Fredersdorff, der in Berlin-Schöneberg wohnt, eine Reise mit einem Motorboot rund um Amerika machen. Am Montag nachmittag erhielt er ein Stadttelegramm, in dem er aufgefordert wurde, in das Hotel zu kommen. Hier traf er auf einen Mann, der sich „**Seldes**" nannte. Dieser mächte ihm Angebote, wenn Fredersdorff bei seiner Reise Ford-Motore benutzen würde, die ihm kostenlos zur Verfügung stünden, würde man ihm eine **angemessene Entschädigung** zubilligen. Fredersdorff benachrichtigte von diesem Angebot seinen Rechtsbeistand und einen Freund, die um 4 Uhr ebenfalls im Hotel erschienen. Sie fanden aber zu dem Zimmer, in dem die Besprechung stattfinden sollte, **keinen** Zutritt. Erst anderthalb Stunden später gegen 5½ Uhr wurde die Hoteltelephonzentrale durch gestammelte Hilferufe auf das Zimmer aufmerksam. Beim Eintreffen fand man Fredersdorff an Händen und Füßen gefesselt an der Erde liegend. Er war angeblich durch mehrere Zigaretten betäubt worden. Anscheinend fehlt für seinen Erbschaftsprozeß wichtiges Aktenmaterial.



General Sarrail †

General Sarrail — im Anfang des Weltkrieges Führer der 3. französischen Armee, dann Oberkommandierender der alliierten Armeen im Orient, nach dem Kriege Oberkommissar in Syrien — ist am 23. März in Paris gestorben.

Primo de Rivera sucht einen Nachfolger

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter aus Madrid erklärte Primo de Rivera in einer amtlichen Note, daß er, wenn sein Gesundheitszustand es ihm erlauben würde, noch weitere fünf Jahre an der Spitze der Regierung zu stehen, er nicht zögern würde, sich erneut das Vertrauen des Königs und des Volkes ratifizieren zu lassen. Aber er fühle sich gesundheitlich nicht in der Lage, noch längere Zeit seinen schwierigen Posten zu versehen und er sehe sich deshalb gezwungen, seine Nachfolge zu beschleunigen.

Trotzki möchte in Oesterreich einreisen

Konstantinopel. Trotzki erklärte seinen Anhängern, daß er infolge der Verzögerung seiner Einreisegenehmigung nach Deutschland sich voraussichtlich nach Oesterreich begeben werde. Er werde durch den österreichischen Sozialdemokraten **Renner** bei der Bundesregierung um Einreise- und Aufenthaltsgenehmigung nachsuchen lassen. Er beabsichtige nicht, sich in Wien aufzuhalten, sondern in einem österreichischen Kurort.

Griechenland feiert die Unabhängigkeit

Athen. Am Montag fand in ganz Griechenland unter stärkster Anteilnahme der Bevölkerung die Feier des 108. Jahrestages der **Befreiung des Landes vom Türkenjoch** statt. Athen ist reich beflaggt. Am Vormittag fand unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik eine Sitzung der Akademie statt, in der die diesjährigen Akademiepreise verteilt wurden. Den ersten Preis erhielt der von den Türken im Jahre 1923 in Smyrna ermordete Bischof **Chrysostomos** in Memoriam. Am Mittag fand eine große Parade statt. **Venizelos** wurde von der Menge lebhaft begrüßt.

Der Mörder des Agramer Chefredakteurs ermittelt

Agram. Am Montag war in Agram die Nachricht verbreitet, daß der Mörder des Chefredakteurs **Schlegel** ermittelt sei. Angeblich handelt es sich um den **Gatten seiner Freundin**, einen Russen. Seine Freundin selbst, die zwei Tage vor dem Mord mit zwei unbekannten Männern bei Schlegel erschienen sei, soll in die Mordangelegenheit **verwickelt** sein. Bis zur Stunde konnte dieses Gerücht noch nicht bestätigt werden.

Die Pariser Beratungen

Die Erörterung der Höhe der deutschen Zahlungen soll beginnen.

Paris. Wie von französischer Seite verlautet, soll in der Montag-Nachmittagsitzung der Sachverständigen der Vorsitzende **Owen Young** den Delegierten zu verstehen gegeben haben, daß der Augenblick gekommen sei, in die Erörterung **der Höhe der deutschen Zahlungen** einzutreten.

*

Paris. Die Vollsitzung der Sachverständigen am Montag nachmittag dauerte nur kurze Zeit. Lord **Revelstoke** berichtete über den letzten Teil der Arbeiten seines Unterausschusses, der eine Reihe von Fragen zweiten Ranges noch nicht gelöst hat. So u. a. auch die Frage der Bedingungen für die Ausgabe der deutschen Bons. Der Unterausschuß Perkins hat gleichfalls bis auf wenige wichtigere Fragen, wie die Sachlieferungsfrage, eine Einigung erzielt. Die Einberufung der nächsten Vollversammlung ist dem Vorsitzenden überlassen, doch glaubt man, daß am Mittwoch eine Vollsitzung stattfinden wird. Unterdessen werden die privaten Besprechungen über die Höhe der deutschen Zahlungen fortgesetzt werden.

Der Südamerikaflug der spanischen Flieger

Paris. Die spanischen Flieger, die am Sonntag zu ihrem Flug nach Südamerika aufgebrochen sind, haben ihre Vorbereitungen in aller Stille getroffen. Man weiß nicht, welchen Weg sie einschlagen werden. Sie können entweder über Havanna und Kuba fliegen oder direkt Richtung nach Rio de Janeiro nehmen. Acht Minuten nach dem Start, der mit einer Hilfseinrichtung erfolgte, die nach 300 Metern fallen gelassen wurde, verschwand das Flugzeug am Horizont. Für eine Landung in Rio sind alle Vorbereitungen getroffen. Als Nahrungsmittel haben die Flieger nur Schokolade und Mineralwasser mitgenommen. Ihre Kleidung wird während des Fluges elektrisch geheizt.



Zu einem Ozeanflug gestartet

sind am 24. März die spanischen Flieger Iglesias und Jimenez, die Südamerika mit dem wahrscheinlichen Landungsziel Rio de Janeiro erreichen wollen.

Polnisch-Schlesien

So wird es gemacht!

Von allen politischen polnischen Parteien ist es die Sanacja, die schon jetzt tüchtig in Wahlpropaganda macht. Sie scheint also gewisse Befürchtungen zu hegen und da muß rechtzeitig vorgearbeitet werden, denken wahrscheinlich ihre Prominenten. Es ist auch so, zu befürchten haben die Sanatoren recht viel, überhaupt nachdem die Bergarbeiterschaft erfahren mußte, wie hoch Versprechungen der Regierung zu bewerten sind. Es war ja auch der Herr Wojewode gewesen, der namens der Warschauer Zentralbehörden in den Lohnkampf eingriff und der Arbeiterschaft große Hoffnungen erweckte. Und auf die Hoffnungen bauten auch die Sanatoren. Die „Polska Zachodnia", deren heutige Ausgabe ein kulturhistorisches Dokument ist, von wegen der zwei großen Inserate, geriet damals fast aus dem Häuschen und pries Herrn Grazynski als den Retter unserer Kumpels. Mit der Rettung ist es aber nichts geworden, das Gegenteil ist der Fall. Innerhalb der Bergarbeiterschaft ist heute eine Erbitterung anzufinden, wie selten einmal. Und die Erbitterung richtet sich gegen die Regierung, gegen die von ihr protegierten Verbände, welche der Arbeiterschaft in den Rücken fielen. Das war ja bekanntlich in erster Linie der Aufständischenverband und die Generalna Fereacja Pracy.

In der „Polska Zachodnia" weiß man das auch und darum wird das Blaue vom Himmel herunter geschrieben, um die Konjunktur für die Sanacja zu verbessern. Das man dabei es mit der Warheit nicht allzugenau nimmt ist selbstverständlich und bei der „Polska Zachodnia" nicht weiter verwunderlich. Da brachte sie dieser Tage in riesiger Aufmachung, daß der Wojewode angeordnet habe, den Rentnern 296 000 Zloty auszuzahlen, um ihre Notlage ein wenig zu mildern; auch durch die Pat wurde dieselbe Nachricht und im selben Sinne verbreitet.

Das ist natürlich purer Unsinn, denn die Auszahlung von solchen Beträgen kann der Wojewode überhaupt nicht anordnen, darüber beschließt der Wojewodschaftsrat. Und dieser hat auch den Betrag bewilligt. Festlegen wollen wir nur noch, daß der Wojewodschaftsrat sich in der Majorität nicht aus Sanatoren zusammensetzt. Also hat die „Polska Zachodnia" ganz unmanierlich aufgeschnitten. Aber so wird's bei den Sanatoren gemacht, den Leuten muß Sand in die Augen gestreut werden.

Ein begrüßenswertes Projekt

Einmal im Monat muß gebadet werden!

Vor längerer Zeit berichtete ein polnisches Blatt mit unverkennbarem Stolz, wie weit unsere Hygiene schon fortgeschritten sei, wie ganz anders in dieser Beziehung Polen dastehe als Deutschland. Dort gehe man jetzt erst daran, Badeanstalten zu bauen, hier hätten wir schon etliche! Und zudem wies der betreffende Verfasser auf die vorzüglichen Badeeinrichtungen der Krankenkassen hin in Inowroclaw, Briesen, Lissa. Es war eine rechte Freude, von diesem Vorstoß ins Reich der Hygiene zu lesen, wenn man die kleinen Ungenauigkeiten in bezug auf die Verhältnisse in Deutschland wohlwollend überhörte.

Jetzt aber wird man etwas nachdenklich, wenn man von einem Gesetzentwurf des Innenministers liest, der nichts anderes durchführen will, als daß jeder Bürger des polnischen Staates gezwungen werden soll, einmal im Monat zu baden. Ein begrüßenswertes Projekt! Ueber die Baderei sollen die Sanitätsbehörden die Aufsicht ausüben. Die technische Seite des Badezwanges stellt sich nach dem Projekt wie folgt dar: Jede Person erhält eine 12 Kupons enthaltende Karte, wobei nach jedem Bade ein Kupon abgestempelt wird. Vom Bade sollen befreit sein Kinder, die das 10. Lebensjahr noch nicht überschritten haben, und Greise, die das 65. Lebensjahr vollendet haben. Ferner Personen, denen es der Gesundheitszustand nicht erlaubt, zu baden, sowie Personen, die eigene Badeeinrichtungen besitzen. Unbemittelte sollen unentgeltliche Badekarten erhalten, während für die Bemittelten die Preise von den städtischen Badeanstalten festgesetzt werden. Wie gesagt, ein vortreffliches Projekt. Man kann nur wünschen, daß es durchgeführt werde.

Aber: Entweder ist dieser Gesetzentwurf überflüssig, oder das polnische Blatt hat seinerzeit ein wenig übertrieben mit dem Drange der Sauberkeit. Ferner: Gibt es überall Badeanstalten, um das Gesetz im Lande durchzuführen?

Wie dem auch sei! Der Innenminister ist ein energischer Herr und liebt die Sauberkeit. Seine Maßnahmen für Sauberkeit in den Läden, Fleischereien und Konditoreien werden durchgeführt. Man darf wohl hoffen, daß dieser hübsche Badeentwurf nicht zu Wasser wird.

Eine interessante Entscheidung gegen die Tarnowitzer Knappschaft

Hunderte von Kriegswaisen durch eine Verordnung geschädigt

Alle minderjährigen Kinder gefallener Kriegsteilnehmer, erhielten außer der ordentlichen Waisenpension von 25 Zloty, noch einen monatlichen Zuschlag von 9 Zloty aus der Knappschaftskasse, sofern die gefallenen Knappschaftsmitglieder waren. Bei der Sanierung der Knappschaft, unter der Aera des Direktors Czapla, wurden diese Zuschläge im Jahre 1925 von 9 Zl. auf 2,35 Zloty herabgesetzt. Diese starke Reduzierung schien aber dem selbst dem Knappschaftsvorstand nicht angängig gewesen zu sein, denn ab 1. Januar 1927 erhöhte man diesen Zuschlag wieder auf 4,50 Zloty monatlich, mit dem Bemerken, daß den Hinterbliebenen gegen diese Maßnahme eine 14 tägige Einspruchsfrist zusteht. Die Betroffenen legten teilweise beim Knappschaftsvorstand Berufung in der ersten Instanz ein. Infolge Unkenntnis der Gesetzeslage sind die Berufungen aber nicht durchgeführt worden; die Knappschaftsältesten selbst erklärten den Petenten die Aussichtslosigkeit des Einspruches.

Nur in einem einzigen Falle setzte der Oberhäuer Wiesner, aus Byttkow, für seine 2 Mündel das Verfahren fort und zwar in allen Instanzen, bis zum Knappschaftsschiedsgericht. W. stützte sich auf eine preußische Verordnung, wonach Kriegsteilnehmer oder ihre Hinterbliebenen, in allen Bezügen aus Pensionskassen nicht geschädigt werden dürfen. Auch nach dem „Bürgerlichen Gesetzbuch" und dem Genfer Vertrag, ist das Vorgehen der Knappschaftsverwaltung nicht haltbar. In einem Urteilsspruch vom 27. September 1928, zugestellt im März 1929, schloß sich die vorletzte Berufungsinstanz, das Knappschaftsschiedsgericht, den Ausführungen des Klägers rückhaltslos an. Auch die Knappschaft mußte sich von der Richtigkeit des Urteils überzeugen und verzichtete auf die Anrufung des Oberschiedsgerichts. Den beiden Mündeln ist der volle Zuschlag ab 1. Januar 1925 in Höhe von 9 Zloty monatlich zu zahlen, bezw. die entstandene Differenz nachzuzahlen. Das rücksichtslose Durchgreifen des Vormundes führte zu einem durchschlagenden Erfolg.

Es ist nun jetzt aber fraglich, ob sich dieser Schiedsspruch auch auf diejenigen Waisenkinder erstreckt, deren Pfleger die 14tägige Berufungsfrist haben verstreichen lassen? Ist dies nicht der Fall, so sind hunderte von Kriegswaisen zugunsten der Knappschaft in ihren Rentenbezügen geschädigt. Auch moralisch hat die Knappschaftsverwaltung eine Niederlage erlitten, denn nicht genug, daß die Kinder den Verlust ihres Ernährers zu beklagen haben, hat es die Knappschaft fertig gebracht, die Sanierung auf Kosten dieser Aermsten durchzuführen.

Die zwei Fragen, sind die Knappschaftsältesten, welche die Pfleger schlecht beraten haben, zur Verantwortung zu ziehen und kann die, im obenerwähnten Einspruchsverfahren angezogene Begründung nachträglich verallgemeinert werden, sind nun zu ventilieren. Hier haben jetzt die Mütter und Vormünder der Waisen das Wort. Es ist aber noch ein Kompromiß mit der Knappschaft denkbar; ein solches dürfte nicht ganz aussichtslos sein.

Achtung Betriebsräte!

Donnerstag, den 28. März d. J., vorm. 10 Uhr, findet in Kattowitz, Lokal Noglik, ein Betriebsrätekongreß der Arbeitsgemeinschaft, Abteilung Bergarbeiter, statt. Auf Grund der Wichtigkeit dieses Kongresses ist das Erscheinen jedes einzelnen Betriebsrates von uns unbedingt erforderlich.

Freudenfeier auf Kleophasgrube

Als die Firma Harriman die poln.-oberschl. Gruben und Hütten der Giesche-Spolka in ihren Besitz nahm, wurden ihr von der polnischen Regierung 30 Millionen Goldzloty an Steuern geschenkt, allerdings nicht umsonst, sondern innerhalb drei Jahren sollten diese Werke polonisiert werden. Auch die am Sonntag, den 24. März auf obengenannter Grube stattgefundene Bibliothekseinweihung, die mit dem bei uns üblichen Tam-tam stattfand, ist wohl an erster Stelle den 30 Mill. zu verdanken. An zweiter Stelle wird man wohl behaupten können, daß die Bibliothekseinrichtung nur ein Vorwand war, in Wirkl[illegible]it dies als Freudenfeier der „Föderacja" und der Herrn Ingenieure betrachtet werden kann, da sie doch am 1. April cr. die Verwaltung in ihre „tüchtigen" Hände nehmen werden. Zu diesem Zweck hatte man sich die verschiedensten Persönlichkeiten der Wojewodschaft, der Starostei, des Oberbergamtes und sogar den Herrn Minister Kwiatkowski samt seiner Frau verschrieben. Die Herrn der Generaldirektion sind auch erschienen. Schon Tage vorher wurde das Zechenhaus einer sehr gründlichen Renovierung unterzogen, denn nicht eine einzige deutsche Aufschrift ist dabei übrig geblieben, dafür prankte der Zechenhaussaal im schön[illegible]en Tannengrün und in den polnischen Landesfarben. Tage vorher wurden Plakate ausgehangen, die die gesamte Arbeiterschaft aufforderten recht zahlreich an diesem Tage zu erscheinen. Ja, sie sind auch erschienen und die gesamte Beamten- und Angestelltenschaft, auch die verhaßten „Deutschen" waren da. Aber man hatte sich hier zu wundern, denn nicht nur die Arbeiterschaft war da, auch die „Powstancys", die „Hallerczyki", die Podoficirowie, ja der Gesangverein „Chopin" war auch da. Nach der feierlichen Messe, die der Herr Kanonikus Kubis gehalten hat, folgte auch eine Predigt. Ob dieselbe als solche bezeichnet werden kann, lassen wir dahingestellt sein. Wenn aber Herr Kubis das gute polnisch-katholisch-religiöse Buch als das beste hingestellt hat, daß den Arbeiter nur allein aufklären kann, dann kann es uns nur leid tun, denn wir als aufgeklärte Arbeiterschaft wissen sehr gut, wie hoch wir solche Bücher einzuschätzen haben. Im Anschluß daran fand dann die Einweihung der Bibliothek statt. Die Teilnehmer bekamen dann jeder eine Portion Wurst mit Salat und 2 Glas Bier. Die Zahl der Erschienenen schätzte man auf 500. Für die Intelligenz wurde das Essen aus der „Erholung"-Katowice geliefert. Gewöhnliche Arbeiter durften den Saal, wo die Intelligenz futterte, nicht betreten, denn dort wurden Posten der Feuerwehr gestellt. Na Arbeiter, gehen dir die Augen noch nicht auf, hast du von dem Tam-tam nichts gelernt, vielleicht lernst du es noch. Wäre es nicht besser gewesen, wenn die Verwaltung das gesamte Geld sozialen Zwecken zur Verfügung gestellt hätte? Die Osterfeiertage stehen vor der Tür, so manche Invaliden, Witwen und Waisen hätten viel Freude gehabt. Im übrigen, die Bibliothek ist da, ist bloß zu hoffen daß in dieser auch Bücher zur Aufklärung der breiten Arbeitermasse, die sozialistischen Zeitungen „Gazeta Robotnicza" und „Volkswille" neben den religiösen Büchern und der „Polska Zachodnia" ausgelegt werden.

Vom Deutschen Volksbund

Anläßlich der Beerdigungsfeierlichkeiten des Präsidenten des Deutschen Volksbundes, Reichsgrafen Edwin Henckel von Donnersmarck, bleiben die Geschäftsräume des Deutschen Volksbundes, Mühlstraße 23, am Mittwoch, den 27. 3. d. Js. geschlossen.

Theater und Musik

Die Ratten.

Berliner Tragikomödie in 5 Akten von Gerhart Hauptmann.

Aus dem Inhalt: Der Maurerpolier John wohnt zwar in Berlin, doch ist er den größten Teil des Jahres in Hamburg oder Altona auf Arbeit. Seine Frau, durch den Tod eines ersten Kindes sehr erschüttert, benutzt die Gelegenheit der in ihrem Beisein stattfindenden Geburt eines unehelichen Kindes, dessen Mutter ein polnisches Dienstmädchen ist, um sich dieses Kind unrechtmäßig anzueignen. Ihrem Manne teilt sie die Geburt mit, der auch sehr beglückt ist über den Familienzuwachs. Doch die Dinge gehen nicht einen glatten Weg. Die rechtmäßige Mutter kommt, um ihr Kindchen, das sie der „Mutter John" doch nur in Pflege gab, zu besuchen, ohne zu ahnen, daß dieses bereits standesamtlich als Johnsches Kind gemeldet ist. Wüste Szenen spielen sich zwischen den beiden Frauen ab. Durch Tricks schmuggelt die John ein anderes Kind in ihre Wohnung zu der Stunde, wo der Vormundschaftsbeamte die Pflegestelle in Augenschein nehmen will. Sie selbst verschwindet mit „ihrem" Kinde, das scheinbar echte Kind wird von der unehelichen Mutter mitgenommen, stirbt aber vor Elend in den nächsten Minuten. Frau John, um sich von der Gewissenslast zu befreien, überantwortet das Dienstmädchen ihrem Bruder, einem Apachen, und dieser bringt das Mädchen um. Alles kommt heraus, Polizei umstellt das Haus, der Vater John wendet sich von seiner Frau — und diese, zwar verhindert, das Kind mitzunehmen — läuft auf die Straße, um sich totfahren zu lassen. Dazwischen spielt noch die Familie eines verkrachten Theaterdirektors eine Rolle, auf dessen Rumpelboden zwischen Kostümkästen, Motten und Ratten alle solche heimliche Dinge geschehen.

Es scheint, daß die Probleme, welche Hauptmann in seinem Stück behandelt, bereits überholt sind, und wenn man die Zeit der Handlung — ungefähr die 90er Jahre — in Betracht zieht, so hat das auch seine Richtigkeit. Heute wird wohl schwerlich eine Frau ein Verbrechen begehen — wenn auch zum Teil unbewußt — um ein Kindchen ihr eigen zu nennen. Aber trotz alledem hat das Stück noch seinen Wert, weil gewisse soziale und menschliche Ideen auch heute noch lebendig sind, wenngleich sie von der Hast und Eile der Gegenwart etwas beiseite geschoben sind. Ferner sind alle diese handelnden Personen und die Handlung selbst noch immer lebensfähig und zum Dasein berechtigt. So manche gallenbittere Wahrheit läßt Hauptmann seine Menschen dem Hörer ins Gesicht werfen, der Kampf der Kunst mit dem täglichen Brot ist ebenfalls in reichlichem Format vertreten. Daß Hauptmann mit seiner naturalistischen, nichts beschönigenden Einstellung und Anschauung vielfach abstößt, kann man verstehen. Aber von dem Standpunkte aus, daß die Bühne „eine Kirche der zu verkündenden Wahrheit" sein soll, bleiben Hauptmanns Werke, auch „Die Ratten", immer noch ein leuchtendes Beispiel für deutsche Wahrheitsliebe, wenn auch durch die Realität des Milieus der Handlung ein gewisser künstlerischer Einschlag verloren geht. Es ist jedenfalls sehr dankenswert, daß die Theaterleitung wieder einmal zu einem Theater-Stück gegriffen hat, zumal diese Sorte von Menschen, welche hier geschildert ist und den Titel zu Recht trägt, überall noch vorhanden ist. Selbstverständlich auch bei uns!

Die gebotene Aufführung war ein voller Erfolg. Man ist wirklich erfreut, welche prachtvolle Einzelleistungen zustande kamen, auch von Künstlern, die es nicht so mit Bestimmtheit erwarten ließen. Zu allererst sei anerkennenswert Lotte Fuhst zu nennen. Ihre Mutter war psychologisch meisterhaft entwickelt und zum ahnungsvollen Höhepunkt gesteigert. Mit großer Natürlichkeit und feiner Einfühlung wurde hier vor unseren Augen ein Frauenschicksal aufgerollt, dem die Affenliebe zum Kinde, dem das Mütterliche im Weibe, den Stempel zum Verbrechen aufgedrückt hat: erschütternd in jeder Beziehung. Fritz Leyden gab den Maurerpolier mit verständiger Behaglichkeit und jenem Zug von Anständigkeit, der einem pflichttreuen, arbeitsamen Menschen eigen ist. Dabei fehlte auch nicht die Wärme der Empfindung für das Kindchen und die Mutter, der dann der abgrundtiefe Sturz in die Erkenntnis der Dinge folgte. Ein vorzüglicher Theaterdirektor war Friedrich Karl Lassen, großzügig, offenherzig mit der Devise: Leben und leben lassen! Seine asthmatische, fein empfindende Frau wurde von Margarete Barowska wie immer treffend dargestellt. Nicht ganz befriedigen konnte Doris Hansen als Dienstmädchen, die vergeblich zwischen berlinisch und einem gebrochenen Deutsch der Sprache Herr zu werden versuchte. Dagegen gelangen ihre Temperamentsausbrüche ausgezeichnet, schon in Anbetracht der undankbaren und zum Teil schwierigen Rolle. Ganz famos machte sich Herbert Schiedel als Bruno, so echt Berliner Scheunenviertel, salopper Apachenkavalier mit großartiger Maske und katzenartigen Bewegungen. Eine Musterleistung! Joachim Ernst überraschte durch eine charakteristisch-vorzügliche Kopie des Theologiekandidaten Spitta, der mit seiner schiefen Steifheit, in Gehrock mit Augenglas bewaffnet, eine sehr lebensvolle Figur ergab. Anne Marion (Alice) und Irmgard Kambach (Walburga) zeigten gute Gegensätze auf, wogegn Ilse Hirt eine blöd-freche Selma mit eingeflochtenem Band im Zöpfchen und Waden von ziemlichem Ausmaß, der Typ eines halbwüchsigen Berliner Mädels, sehr geschickt verwirklichte. Aus der Fülle der Personen seien noch besonders hervorgehoben: Alexander Ivo als lispelnder Käferstein, Heinz Geldern, der Hausmeister, bei dem man nicht weiß, ob Apache oder Achtgroschenjunge und Melanie Mühlinghaus als kokainschnupfende hysterische Knobbe. Alle sonstigen Mitwirkenden waren am besten Platze. Fritz Leyden's Spielleitung klappte, die Bühnenbilder von Haindl entsprachen vollkommen den Anforderungen des Milieus.

Das Publikum nahm das Stück in einer sehr merkwürdigen Art auf; es amüsierte sich großartig. Ob über die Mode der vergangenen Zeit oder über den Inhalt selbst, überlassen wir der Meinung eines denkenden Menschen. Jedenfalls wurde an unpassenden Stellen gelacht, auch ziemlich unruhig unterhalten, wie man es bisher noch nie erlebt hat. Der Besuch war gut, der Beifall am Ende herzlich und — wohlverdient. Die Störungen zu Beginn der Vorstellung durch andauerndes Zuspätkommen waren einfach eine Kulturschande!

A. K.

Der Schiedsspruch im deutschoberschlesischen Bergbau angenommen

Der Schiedsspruch vom 20. März über die Arbeitszeit und den Manteltarif für den oberschlesischen Kohlen- und Erzbergbau sind sowohl von Arbeitgeber- wie auch Arbeitnehmerseite angenommen worden. Darnach tritt für die Arbeitszeit über Tage im allgemeinen ab 1. April eine Verkürzung um eine halbe Stunde ein, während die Arbeitszeit unter Tage weiter wie bisher 8 Stunden beträgt. Die neuen Abkommen gelten laut Schiedsspruch bis 1. Oktober 1930. Strittig ist jetzt nur noch die Einreihung der Kokereiarbeiter und die Gestaltung des Tarifs für diese Arbeiterkategorie. Hierüber werden nach den Feiertagen Verhandlungen vor dem Sonderschlichter für Oberschlesien, Regierungsrat Professor Dr. Brahn, stattfinden.

Gefährlicher Unfug mit Sprengstoffen

Im Kattowitzer Südpark brachten mehrere Bogutschützer junge Leute eine Ladung Sprengstoff zur Explosion. Die Detonation war eine gewaltige, aber glücklicherweise ging es gut ab, denn irgendein Schaden wurde nicht angerichtet. Die Täter wurden verhaftet. Bei einer vorgenommenen Haussuchung wurde bei einem von ihnen noch etwas Sprengstoff gefunden.

Auch in Schoppinitz ist ein solcher gefährlicher Unfug zu verzeichnen gewesen. Dort ist im Hofe eines Hauses der Krakauerstraße eine starke Ladung Explosivstoff zur Explosion gebracht worden von halbwüchsigen Burschen, die bis jetzt noch nicht ermittelt werden konnten. Auch hier ist glücklicherweise der Materialschaden nicht bedeutend, denn nur einige Fensterscheiben gingen in Trümmer. Aber wäre die Explosion am Hause ausgeführt worden, dann wären die Folgen katastrophale gewesen.

In beiden Fällen handelt es sich wahrscheinlich um groben Unfug. Die Explosion im Südpark ist bereits aufgeklärt. Die Täter werden sich bald wegen Vergehens gegen das Sprengstoffgesetz und nebenbei wegen groben Unfugs zu verantworten haben. Hoffentlich erfolgt eine exemplarische Bestrafung und hoffentlich gehen jetzt die Behörden dem Ursprung der Sprengstoffe gründlich nach, damit der Diebstahl von solchem endlich unterbunden werden kann. In den Besitz von Sprengstoffen zu gelangen, ist anscheinend bei uns nicht schwer, wenn schon junge Burschen damit herumhantieren. Wird hier nicht gründlich eingegriffen, so werden wir es noch erleben, daß eines Tages Sprengstoff zum täglichen Bedarfsartikel wird.

Gemeindevertretersitzung in Rosdzin

Die Gemeinde bekommt ein Volkshaus — Bau eines Beamtenhauses und andere Ausbaupläne

Einige Minuten nach 5 Uhr nachmittags eröffnete Gemeindevorsteher Suchy die Sitzung. Im großen Ganzen herrschte ausgezeichnete Vorfeiertagsstimmung und Einstimmigkeit in der Behandlung der einzelnen Punkte der Tagesordnung. Allerdings waren die Herren Gemeindevertreter nur von der deutschen Fraktion stark vertreten. Einige der Oppositionsredner fehlten ganz. Es wird halt Sommer... So kam es denn auch, daß die 10 Punkte umfassende Tagesordnung in ihrem für die Oeffentlichkeit zugänglichen Teil in einigen 20 Minuten erschöpft war.

Zunächst wurden für einige aus dem Einigungsamt für Wohnungsangelegenheiten ausgeschiedenen Mitglieder neue gewählt und zwar als Vertreter des Vorsitzenden die Herren Severyn und Tritschler, als Beisitzer Gemeindesekretär Fojcik. Auf Vorschlag des Vorsitzenden des Einigungsamtes wurden als Ersatz für die ehemalige Wohnungskommission zwei Sachverständige für Festsetzung der Vorkriegsmiete gewählt, welche innerhalb des Einigungsamtes und seiner Befugnisse betätigt werden. Aus der Wahl gingen hervor die Herrn Baumeister Drewniok und Bryk.

Darauf verlas der Gemindevorsteher ein Gesuch des Hauptvorstandes der Pfadfinder in Polen um eine Subvention in Höhe von 600 Zloty zwecks Beteiligung am Weltkongreß der Pfadfinder in London. Das Gesuch wurde abgelehnt. Eine debattelose Ablehnung erzielte auch das Gesuch der Lehrerschaft aus Rosdzin-Schoppinitz um Bewilligung einer Subvention zum Ankauf der in der Kapelle der Lehrerschaft fehlenden Instrumente. Dasselbe Schicksal ereilte das Gesuch der Bauernvereinigung um eine Unterstützung zwecks Beteiligung des Vereins an der Posener Ausstellung.

Ohne viel Worte zu verlieren würde die Angelegenheit des Beitritts der Gemeinde Rosdzin zum Zielverband der Gemeinden Rosdzin, Schoppinitz und Eichenau in Sachen des Ausbaues der Kanalisation und des Baues einer Kläranlage, welche nahezu 2 Millionen Zloty verschlingen würde und ohne Unterstützung der höheren Behörden gar nicht denkbar sei, auf bessere Zeiten vertagt. Einstimmig wurde das Statut des Kommunalen Arbeitsnachweisbüros in Rosdzin in seiner von der Wojewodschaftsbehörde goänderten Fassung angenommen.

Der nächste Punkt gab Anlaß zu einigen schwungvollen Reden. Es ging um die Beschließung des Baues eines Beamtenwohnhauses. Gemeindevorsteher Suchy erklärte hierzu, daß das Beamtenhaus an der Schulstraße zu stehen kommt und zwar an der evangelischen Schule. Der Grund hierfür ist von dem in Deutschland weilenden Besitzer Sachs zu günstigen Bedingungen erworben worden. Hierzu ergriff Gemeindevertrter Dlubis das Wort und erging sich in bitteren Worten über die Wohnungsnot, in welcher sich vor allen Dingen die Arbeiter befinden und gab dem Wunsche Ausdruck, erstmals an den Bau des im Vorjahre geplanten Arbeiter-Wohnhauses zu denken, welches an der Feldstraße zu stehen kommen sollte, weil die Beamten noch lange nicht in Kellern und Ställen wohnen müssen, was aber der Arbeiter muß. Gemeindevertreter Kasprzyk widersetzte sich dem Bau und motivierte seinen Standpunkt damit, daß es in Anbetracht der großen Notlage der Bevölkerung wünschenswert wäre, erstmals ein Altersheim zu bauen. In seiner Gegenrede erklärte Gemeindevorsteher Suchy, daß es keinen Zweck habe, ein Altersheim zu bauen. Erstens sei schon ein solches im St.-Josefs-Stift vorhanden, fürs zweite will kein Alter dorthin. Die alten Leute ziehen es vor, bei ihren Angehörigen zu verbleiben und zu sterben. Was den Bau des Arbeiterwohnhauses anbelangt, ist dieser Plan nicht aufgegeben worden, ziehe sich aber durch die Verhandlungen zwecks einer diesbezüglichen Anleihe in die Länge. Es könnte sogar geschehen, daß bei einer günstigen Wendung in den Verhandlungen das Arbeiterwohnhaus eher erbaut sein wird als das Beamtenhaus. Auf Antrag des deutschen Fraktionsvorsitzenden Jakobsen wurde die Angelegenheit des Baues des Beamtenhauses einstimmig der Baukommission überwiesen.

Dasselbe geschah mit der Angelegenheit des Baues des für Rosdzin-Schoppinitz so wichtigen Volkshauses. Es wird hierfür von beiden Gemeinden eine gemeinschaftliche Kommission gewählt, welche das Weitere zu regeln haben wird. Die Gemeinden werden an der Finanzierung des Unternehmens nur minimal beteiligt sein, weil nur voraussichtlich mit einem Fünftel der Kosten.

Der nächste Punkt betr. einige Personalangelegenheiten wurde in geheimer Sitzung erledigt. —h.

Kattowitz und Umgebung

Achtung, Kinderfreunde!

Die Kattowitzer Mädelgruppe trifft sich am Mittwoch, den 27. März, um 6 Uhr abends, im Zimmer 26.

Freundschaft!

Wiederum Feierschichten. Die Bergverwaltung der Gieschegruben hat in letzter Zeit mehrere Feierschichten für sämtliche Schachtanlagen eingeführt. Die Feierschichten werden nicht infolge Mangel an Aufträgen eingeführt, sondern man will die großen Kohlenbestände, welche wegen der strengen Kälte und des Waggonmangels sehr zugenommen haben, wieder abtragen. Mithin wird somit fest vom Bestande gefördert. Dann werden auch die besten Pfeilernummern unter Tage belegt, welche bei Feierschicht fördern, während 90 Prozent der Belegschaft feiern müssen.

Zoll- und Paßrevision am Flugplatz. Aufgrund einer Verfügung des Finanzministeriums wird in den nächsten Tagen auf dem Kattowitzer Flugplatz eine Zoll- und Paßrevisionsstelle errichtet, durch welche eine Kontrolle der auswärtigen Briefschaften und der Flugpassagiere vorgenommen wird. Die Revision der Waren erfolgt nach wie vor durch die Kattowitzer Zollstelle.

In Schnapslaune... Dem Arbeiter Wilhelm Z. aus Emanuelssegen spielte der Schnapsteufel einen besonders argen Streich. Vor längerer Zeit zog Z. in den späten Abendstunden in feuchtfröhlicher Stimmung durch den Ort und gröhlte verschiedene Spottlieder vor sich hin. Von einem Schutzmann wurde der Ruhestörer verwarnt, doch reagierte dieser nicht darauf. Schließlich mußte gegen Z. eingeschritten werden, der nicht gutwillig nach der Wache gehen wollte. Z. hatte sich nun vor dem Kattowitzer Gericht wegen Ruhestörung, Gotteslästerung und Widerstand zu verantworten. Bei der gerichtlichen Vernehmung gab der Angeklagte an, daß er am fraglichen Abend bestohlen worden ist und aus Aerger seinem Herzen „Luft" gemacht habe. Das Gericht stellte fest, daß sich der Angeklagte trotz der Aufforderung des Polizeibeamten, sich ruhig zu verhalten, sehr rigoros benahm und sogar Widerstand leistete. Das Urteil fiel sehr hart aus und lautete auf 7 Monate Gefängnis.

Königshütte und Umgebung

Deutsches Theater. Am 2. Osterfeiertage finden zwei Vorstellungen statt. Um 4 Uhr nachmittags wird das Märchen „Der Froschkönig", und abends 8 Uhr das Lustspiel „Das Geld auf der Straße", von Bernauer, gespielt. Der Vorverkauf beginnt am Donnerstag. — Am Donnerstag, den 4. April, kommen die drei Opern-Einakter zur Aufführung. — Sonntag, den 7. April, werden die Operetten „Die Herzogin von Chicago" und „Drei arme kleine Mädels" wiederholt.

Wieder ein polnischer Schulleiter an einer deutschen Schule. Bis Ende Oktober noch v. Js. war Leiter der Minderheitsschule 11 in Königshütte der deutsche Rektor Richard Stephan. Als dieser aus unbekannten Gründen seines Dienstes enthoben wurde, übernahm die Leitung der Schulleiter Chadalski von der polnischen Schule 8 in Königshütte. Zum 1. April kehrt Ch. an seine Schule zurück, denn von diesem Tage ab ist zum Leiter der Minderheitsschule 11 in Königshütte der polnische Lehrer Szwaiger von einer der hiesigen polnischen Schulen ernannt worden. Sz. ist polnischer Nationalität, hat aber das deutsche Seminar in Czernowitz in der Bukowina besucht. Also wieder ein Fall für die allmähliche Polonisierung deutscher Schulen!

Mieterschutzversammlung. Am Sonntag, den 24. März, nachmittags 4 Uhr, fand eine gut besuchte Mieterversammlung im Volkshause, Krolewska Huta, statt. Mit einer herzlichen Begrüßung der Anwesenden, insbesondere des erschienenen Referenten, Rechtsanwalts Herrn Dr. Borth, eröffnete der 1. Vorsitzende, Herr Rischke, die Versammlung. Das Protokoll der letzten Versammlung vom 18. November 1928 wurde durch den 1. Schriftführer, Herrn Chroboczek, in beiden Sprachen verlesen und einwandsfrei zur Kenntnis genommen. Alsdann erteilte der 1. Vorsitzende dem Referenten, Rechtsanwalt Herrn Dr. Borth, das Wort zum Referat. Der Referent wies in seinem Vortrage nach, daß wohl eine Wohnungsmisere bestehe, aber durch einen guten Willen seitens der Kommunalverwaltungen, d. h. durch die Magistrate, behoben werden kann, wie z. B. vorbildlich die Stadt Lodz. Vergleichend die Länder England, Frankreich, Italien und Amerika steht es hier in Polen mit den Hausbesitzern nicht so schlimm und sprach ihnen ihre unberechtigten Forderungen ab. Nur durch langfristige Kredite und private Bautätigkeit kann der großen Wohnungsnot abgeholfen werden. Uebergehend zu den Rechtsstreitigkeiten gab er kund, daß über die Hälfte von Rechtsstreitigkeiten vor Gericht nur zwischen Mieter und Hausbesitzer sich abspielen. Um der Unkenntnis der Mieter vor Gericht vorzubeugen, erläuterte er aufklärend die wichtigsten Artikel des Mieterschutzgesetzes und seine Folgen. So z. B. die aufgestockten oder angebauten Häuser nach dem Jahre 1918 unterliegen nicht mehr dem Mieterschutzgesetz, dann die sogenannten Dienstwohnungen, d. h. ist bei einem Laden ein kleiner Wohnraum, der als Kontor oder Wohnung benutzt wird und separat Miete gezahlt wird, kann der Wohnraum nicht geräumt werden gleichzeitig mit dem Laden. Anders ist, wenn für den Laden inhaltlich des kleinen Wohnraumes Miete entrichtet wird, muß der Laden mitsamt dem Wohnraum geräumt werden. Speziell wies er auf das eigenmächtige, ungesetzmäßige Ueberhandnehmen von Exmissionen einzelner Hausbesitzer, die ohne das Exmissionsurteil abzuwarten, den Mieter einfach auf die Straße setzen. Solche strafbaren Handlungen werden vom Gericht streng geahndet. In der Diskussion kamen recht krasse Fälle zum Vorschein, auf die Herr Dr. Borth Rat und Auskunft erteilte. Der 1. Vorsitzende, Herr Rischke, berichtete dann über das Regierungsprojekt des Wohnungsgesetzes und seine Folgen, gab auch im folgenden die Staffelungen der Erhöhung der vorgesehenen Miete dar. Der 1. Schriftführer, Herr Chroboczek, wies auf die Feststellung der Ankietkommission hin, dieß 14.8 Prozent der polnischen Bevölkerung in den miserabelsten Verhältnissen leben und nach der theoretischen Feststellung im Laufe von 20 Jahren 1 900 000—2 000 000 Wohnungen gebaut werden müßten, um einigermaßen die Wohnungsnot zu befriedigen, was einen Kostenaufwand von 14 Milliarden Zloty darstellen würde. Daß die Stadt Lodz eine so intensive Bautätigkeit entfalte, hat die dortige Bevölkerung einzig und allein der PPS. zu verdanken, die in der letzten Gemeindevertreterwahl überwiegend gewählt wurde. Herr Smuda wies in seinen längeren Ausführungen auf den Kampf zwischen Mieter und Hauswirt hin, ermahnte zu einer intensiven Agitationstätigkeit, zur Organisation, für Erhalt der Rechte, um siegreich hervorzugehen. Alsdann wurde eine Resolution einstimmig angenommen, um der Warschauer Regierung und dem Sejm ihre Leiden und Forderungen zu unterbreiten. Um 18½ Uhr abends schloß der 1. Vorsitzende die Versammlung mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die Mieterbewegung.

Erwischte Einbrecher. Der Königshütter Kriminalpolizei gelang es dieser Tage, zwei Einbrecherbanden, denen fast sämtliche in den letzten Monaten in Königshütte und Umgegend ausgeführten Einbrüche zur Last fallen, auf die Spur zu kommen und sie nicht nur dingfest zu machen, sondern auch die geraubten Sachen, die einen Wert von Tausenden von Zloty darstellen, bei einer Reihe von Hehlern, die gleichfalls arretiert wurden, zu beschlagnahmen. Zu der einen Einbrecherbande, die nicht weniger als neun von ihr in der Zeit vom 30. Januar bis zum 7. März d. J. verübte Einbrüche eingestanden hat, gehören als Täter ein gewisser Georg Berger, von der Styczynskiego 9, und Karl Saczek, von der Mielenskiego 41, und als Hehler Karl Masson, Bismarckhütte, Moniuszki 5, Franz Stuchlik, Bismarckhütte, das Ehepaar König, Bismarckhütte, Moniuszki 5, und das Ehepaar Pietrek, Königshütte, Zjednoczenia 4. Wenn die Einbrecher keine Hehler hinter sich hätten, die ihnen jegliches Diebesgut sofort abkaufen, so würden sie die Einbrüche als weniger einträgliches Geschäft nicht so berufsmäßig betreiben, wie es gerade bei diesen Einbrechern der Fall gewesen ist. Festgestellt hat bereits die Kriminalpolizei, daß nachfolgende Einbrüche genannte Täter ausgeführt haben: Am 30. Januar bei der Firma Martha Kulik, Koscielna, Tuch- und Leinenwaren im Werte von 1500 Zloty; am 31. Januar bei der Firma Finkelstein Isak, Szpitalna 4, Herrenkleidung im Werte von 700 Zloty; am 1. Februar bei der Firma Moritz Landau, Dworcowa 5, Delikateßwaren im Werte von 800 Zloty; am 4. Februar bei der Firma Ernst Witold, Bismarckhütte, Krakowska 141, Galanteriewaren im Werte von 400 Zloty; am 15. Februar bei der Firma Franziska Kinzel, Chropaczow, Bytomska 21, Galanteriewaren im Werte von 1000 Zloty; am 2. März bei der Firma Pietermann, Lipine, Galanteriewaren im Werte von 300 Zloty; am 3. März bei der Firma Mistein Viktoria, Königshütte, 3-go Maja 13, Photographien im Werte von 150 Zloty; am 4. März bei der Firma Roman Matulla, Bismarckhütte, Krakowska 21, Galanteriewaren im Werte von 200 Zloty; am 7. März bei der Firma Hermann Haller, Königshütte, Katowicka 13, Galanteriewaren im Werte von 500 Zloty. — Der zweiten Bande gehören als Einbrecher Richard Respondek und Max König, Königshütte, Podgorna 11, Burschen von 19 Jahren, und als Hehler Georg Wicher, Podgorna 7, Josef Gomoluch, Podgorna 11, Georg Depczyk, Podgorna 5, Emil Potyka, Gimnacjalna 42, Roman Respondek, Podgorna 7 und Jarzombek, Gorna 34, an. Die genannten Täter hatten nicht weniger als sieben Einbrüche verübt, davon vier in einer Nacht und fanden für ihr Diebsgut bei den genannten Hehlern Absatz. Eingebrochen wurde am 11. Februar in die Werkstelle der Firma Wienckowski Erich, Königshütte, Podgorna 7, in den Keller derselben Firma, aus dem eine größere Menge Wein gestohlen wurde; in der gleichen Nacht in den Keller von Karl Gollik, Poniatowskiego 27 (drei Karnickel im Werte von 40 Zloty) und Johann Nowak, auf der Poniatowskiego 33, aus dem sie Hühner, Früchte und andere Sachen im Werte von 500 Zloty entwendeten, am 2. März in die Spielschule der Starboferme, Diebesgut im Werte von 80 Zloty, im Dezember 1928 in den Lagerraum der Firma Josef Nowak, Gorna 1, Diebesgut 150 Zloty, und im Januar 1929 in den Keller der Karl Hliniak, Poniatowskiego 31 (Karnickel 60 Zloty).

Jugendliche Spitzbuben. Dem auf der ul. 3-go Maja wohnenden Josef Syska, wurde eine goldene Uhr aus der Wohnung gestohlen. Die Spitzbuben waren zwei 16 jährige Burschen, die bald nach der Tat festgenommen werden konnten. Die goldene Uhr befand sich noch in ihrem Besitz.

Siemianowitz

Ist die Herabsetzung der Grund- und Gebäudesteuer in Siemianowitz tragbar?

Die Gemeindevertretung hat bekanntlich obige Steuer um 50 Prozent, das sind 40 000 Zloty, jährlich reduziert, um eine prozentuale Herabsetzung von 3 auf 1½ Prozent zu erzielen. Leider wird dieser Beschluß nicht aufrecht erhalten werden können, da hier die Natur dem Gleichgewicht des Budgets einen Streich gespielt hat. Es sind nämlich der Gemeinde infolge des strengen Winters unverhoffte Mehrausgaben in Höhe von 40 bis 50 000 Zloty entstanden, die irgendwie gedeckt werden müssen; ein ähnlicher Sicherheitsfonds muß auch im kommenden Geschäftsjahr vorgesehen werden. Die Frostschäden in der Gemeinde Siemianowitz sind enorm, die Schneeschipp- und Enteisungsarbeiten haben Riesensummen verschlungen. Trotz vielfacher Aufforderung, die Wassermesser frostsicher zu verpacken, ist dies in vielen Fällen nicht geschehen, so daß nicht weniger als 170 Wassermesser gebrauchsunfähig wurden. Von 16 Straßenhydranten wurden 12 außer Tätigkeit gesetzt. Im kommenden Winter werden die Einwohner gut tun, sich von der frostsicheren Verpackung der Wassermesser selbst zu überzeugen, falls sie nicht wieder wochenlang aus anderen Häusern Wasser schleppen wollen.



„Dies ist das Kinderzimmer. Hier muß natürlich äußerste Sauberkeit herrschen. Alles muß vollkommen fleckenlos sein, meine Liebe."
„Gewiß, gnädige Frau. Aber was machen wir mit dem Schaukelpferd?"
(„Humorist.")

Generalversammlung des Ortsausschusses. Am vergangenen Sonntag fand hier die Generalversammlung des Ortsausschusses statt. Sehr zahlreich fanden sich die alten und neuen Delegierten ein. Kollege Nietsch leitete die Vrsammlung. Nach Anhören aller Berichte schritt man zur Aussprache. Trotz der vielen Ausgaben, die im ganzen Jahre waren, ist immer noch ein ansehnlicher Kassenbestand vorhanden. Wenn sich die freien Gewerkschaften in Laurahütte und Umgegend weiter so entwickeln werden, so wird der Ortsausschuß Laurahütte zu einem Machtfaktor. Nach der Entlastung des alten Vorstandes, schritt man zur Neuwahl. Der alte Vorstand wurde wiedergewählt. Unter Verschiedenes wurde die Maifeier besprochen. Kollege Ossadnik als Vorsitzender der Partei wird die nötigen Schritte unternehmen. Ueber die Organisierung der Jugend wurde auch viel debattiert. Als Jugendleiter ist Kollege Wangerek gewählt worden. Nach Erschöpfung aller Fragen schloß Kollege Nietsch die Versammlung.

Wenn man boxen kann. Im Restaurant von W., auf der Beuthener Straße in Siemianowitz, haben zwei Beisler die Gäste belästigt. So erhielt ein Gast unversehens eine Ohrfeige. Ein ganz unbeteiligter Herr, der sich besuchsweise in S. aufhielt und amerikanischer Staatsbürger ist, erledigte die beiden Beisler mit je einem Boxhieb. Beide überschlugen sich blutend und beeilten sich zur allgemeinen Belustigung, das Lokal schnell zu verlassen.

Protest. Die Minderheitengruppe der Gemeindevertretung von Michalkowitz hat über die Vorgänge in der letzten Gemeindevertretersitzung, besonders über die Durchführung der Wahlen zu den Kommissionen, beim Starosten Berufung eingelegt.

Myslowitz

Die Beschwerden gegen die Eisenbahn.

Die Klagen gegen die Eisenbahn wollen nicht verstummen. Die Schulkinder, die Arbeiter und die Theaterbesucher klagen unaufhörlich gegen die Eisenbahn. Wir wollen heute von den Industriellen nicht reden, weil die Klagen der schlesischen Schwerindustrie gegen die Eisenbahn allgemein bekannt sind und wir selbst werden auf sie noch öfters zurückkommen müssen. In der Früh fahren nach Kattowitz, hunderte von Schulkindern aus Neu-Berun, Imielin, Kostow, Brzesinka, Myslowitz, die in den vollbesetzten Zügen nur mit Mühe ein Stehplätzchen erobern können. Auf die vielen Beschwerden, entschloß sich endlich die Eisenbahn besondere Schulwagen einzuführen. Eine Zeitlang ging es, hauptsächlich. in der Frostzeit, als die Kinder überhaupt die Schule nicht besuchten. Der Schulwagen wird zwar weitergeführt. Es ist ein Wagen der 4. Klasse. Die Schulkinder haben Monatsfahrkarten 3. Klasse und fühlen sich durch die Eisenbahn zurückgesetzt. Erwischt der Kondukteur den kleinen Schulbesucher in der 3. Klasse, so treibt er ihn heraus und verweist in den Schulwagen. Das dauert schon so längere Zeit, ohne daß die Eisenbahn Abhilfe schafft. Die Klagen der Arbeiter wollen auch nicht verstummen. Sie richten sich zwar nicht mehr gegen die schreckliche Ueberfüllung der 4. Personenklasse, weil das ein alter Uebelstand ist, gegen den vergeblich geklagt wurde, sondern gegen die fortwährende Verspätung der Züge. In der Ferrumhütte arbeiten viele Arbeiter, die in Myslowitz und Brzesinka wohnen. Eine Zugverspätung kostet die Arbeiter Geld, weil sie zur Arbeit zu spät kommen und sich dann vom Lohne Abrechnungen gefallen lassen müssen.

Neben den Kindern und Arbeitern gibt es noch eine „Volksschicht“, die sich gegen die Eisenbahn beklagte und das sind die Theaterbesucher aus Myslowitz und Brzesinka. Sie sind zwar nicht so sehr zahlreich, weil die Arbeiter das Theater sehr selten besuchen. Doch ist die Stadt Myslowitz keine kleine Dorfgemeinde, sondern eine Stadt, mit mehr als 20 000 Einwohnern. Ein Theater in Myslowitz gibt es nicht, dafür aber in Kattowitz und zwar ein polnisches und ein deutsches. Zu jeder Vorstellung fahren aus Myslowitz mehrere Theaterbesucher nach Kattowitz. Meistens sind es Privatbeamte oder besser bezahlte Arbeiter, sowohl Polen als auch Deutsche. Da der Autobusverkehr nur bis 10 Uhr abends dauert und die elektrische Straßenbahn auch nur bis 10 Uhr abends von Kattowitz nach Myslowitz verkehrt, so sind die Theaterbesucher lediglich auf die Eisenbahn angewiesen. Die Bahndirektion hat auch nach der Theatervorstellung zwei Personenzüge in der Richtung Myslowitz eingeschoben, damit die Theaterbesucher nach Hause fahren können. Der letzte Zug fährt von Kattowitz um 11 Uhr ab. Ist die Vorstellung normal so erreichen die Theaterbesucher noch den letzten Zug, ist sie aber länger, was sehr häufig vorkommt, dann bleiben sie sitzen. Das Letztere trifft so häufig zu, daß die Myslowitzer auf eine Theatervorstellung lieber verzichten, weil sie dann 3 und eine halbe Stunde auf den nächsten Zug warten müssen. Also Theatervorstellung, Kunstgenuß und dann die Nacht im Wartesaal. Das ist jedenfalls ein zweifelhaftes Vergnügen. Die polnische Eisenbahn braucht aber nach den Bedürfnissen der Bevölkerung nicht zu fragen.

Die öffentliche Gesundheitspflege in Myslowitz.

Was öffentliche Gesundheitspflege in einer Gemeinde ist, braucht wohl nicht näher erläutert werden. Unter öffentlicher Gesundheitspflege versteht man vor allem die Erhaltung des Gemeindekrankenhauses. Alle größeren Gemeinden besitzen ein Gemeindekrankenhaus und die Gemeinden, die es nicht besitzen, gehen daran, ein Gemeindekrankenhaus zu bauen. Die Stadt Myslowitz besitzt ein Krankenhaus seit mehreren Jahren und die Erhaltungskosten betragen jährlich 124 225 Zloty. Dieser Betrag wird wie folgt verteilt: Die Personalausgaben im Krankenhause 30 025 Zloty, die Kanzleiausgaben 2430, die Erhaltungskosten 18 570, Inventaranschaffungen 8 650, Verpflegung und Arzneimittel 58 000, zusammen 124 225 Zloty. Die Behandlung der Kranken in dem städtischen Krankenhause ist aber nicht unentgeltlich und wurde in drei Klassen eingeteilt. Die Patienten müssen für die Behandlung bezahlen. Nur die Ortsarmen werden auf Kosten der Stadt behandelt. Die Einnahmen des städtischen Krankenhauses betragen jährlich 99 000 Zloty. Es entsteht also ein Jahresdefizit von 25 225 Zloty. Davon zahlt die Stadt für die Behandlung der Ortsarmen im Krankenhause 5000 Zloty und für Heilmittel 1500 Zloty, zusammen 6500 Zloty. Dadurch verringert sich der Fehlbetrag im Krankenhause auf 18 725 Zloty.

Unter öffentlicher Gesundheitspflege versteht man nicht nur ein Gemeindekrankenhaus, sondern auch noch andere Einrichtungen, die in der Gemeinde bestehen. Vor allem gehören dazu die städtischen Badeanstalten. Doch besitzt die Stadt Myslowitz keine städtische Badeanstalt. Aber die Stadt besitzt öffentliche Parkanlagen, die ebenfalls zu der öffentlichen Gesundheitspflege gehören. Da ist zuerst der Schloßpark an der Beuthener Straße, der im vorigen Jahre mit einem Kostenaufwand von 50 000 Zloty hergerichtet wurde. Die Erhaltung des Schloßparkes kostet jährlich 4432 Zloty, darunter der Pachtzins an Thiele-Winkler 2220 Zloty. Weiter wurde an der früheren Dreikaiserreichsecke am Kosciuszkoturm eine kleine Anlage geschaffen und die Erhaltungskosten dieser Anlage kosten jährlich 143 Zloty. Daß zu der öffentlichen Gesundheitspflege die Kanalisation gerechnet wird, erscheint auch verständlich. Allein die Reinigung der Kanäle kostet die Stadt jährlich 8000 Zloty. Insgesamt betragen die Jahresausgaben aus diesem Titel 10 700 Zloty. Das ist also die öffentliche Gesundheitspflege in Myslowitz, die sich aus der Erhaltung des städtischen Krankenhauses, der öffentlichen Parkanlagen und der Erhaltung der Kanäle zusammensetzt und zusammen jährlich den Betrag von 158 200 Zloty erfordert. Demgegenüber stehen 99 000 Zloty Einnahmen aus dem Krankenhause.

Wichtig für Arbeitslose. Der Gemeindevorstand Rosdzin gibt bekannt, daß die Kontrolle der Arbeitslosen am Donnerstag, den 28. März, ausfällt. Desgleichen wird bekannt gemacht, daß die Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung infolge der Osterfeiertage nicht am Montag, den 1. April, sondern erst am Dienstag in der Zeit von 9 bis 13 Uhr stattfindet. Das gilt für die dem Arbeitslosenamt in Rosdzin zugeteilten Arbeitslosen von Janow, Eichenau und Rosdzin-Schoppinitz. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Betriebsrätewahlen auf der Bismarckhütte.

Die freien Gewerkschaften immer noch an der Spitze.

Die Bismarckhütter Arbeiterschaft ist immer noch altmodisch und wählte wiederum in diesem Jahre die Betriebsräte durch die einzelnen Betriebe wie alljährlich. Die Agitation setzte ein und war ziemlich von allen Seiten rege gewesen. Auf den Ausgang war alles gespannt und besonders unsere Organisation hat Befürchtungen gehegt, daß sie eine Niederlage erleidet, was jedoch nicht der Fall ist.

Die Wahl hatte folgendes Ergebnis:
Freie Gewerkschaften 7 Mandate.
Poln. Zentralverband 7 Mandate.
Poln. Berufsvereinigung 3 Mandate.
Hirsch-Dunckerschen 2 Mandate.
Die Christen haben ihr einziges Mandat verloren.

Börsenkurse vom 26. 3. 1929

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91 zł
		frei =	8.92 zł
Berlin	100 zł	=	47.108 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	212 30 zł
	1 Dollar	=	8.91 zł
	100 zł	=	47.108 Rmk.

Hundesperre im Kreise Schwientochlowitz. Das Landratsamt in Kattowitz gibt bekannt, daß in mehreren Ortschaften des Kreises Schwientochlowitz die Hundetollwut ausgebrochen ist. Aus diesem Grunde wurde in den Ortschaften Ruda, Nowy-Bytom, Chebzie, Godulla und Orzegow die Hundesperre für die Zeitdauer von 3 Monaten angeordnet.

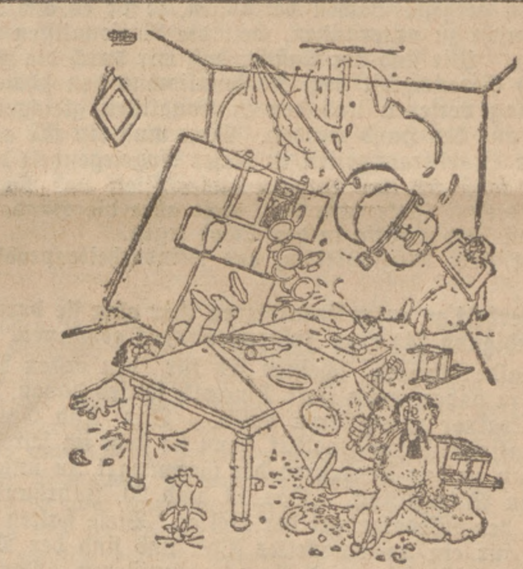
Bielitz und Umgebung

Für 40 000 Zloty Schmuggelwaren beschlagnahmt. Bei einigen Geschäftsleuten in Bielitz-Biala wurde in diesen Tagen eine gründliche Revision von Zollbeamten vorgenommen, da man Schmuggelwaren vermutete. Bei den Kaufleuten Landau, Stern und Rosbach sind auch Seidenwaren im Werte von 40 000 Zloty gefunden und beschlagnahmt worden. Sehr freuen dürften sich die betreffenden Kaufleute nicht, denn alle drei zusammen dürften eine Geldstrafe von etwa 200 000 Zloty zu bezahlen haben.

Deutsch-Oberschlesien

Die Hindenburger Oberbürgermeisterfrage.

Die Vorbesprechungen in den Fraktionen haben, wie wir hören, den Kreis der als ernsthafte Bewerber für den Hindenburger Oberbürgermeisterposten in Frage kommenden Kandidaten sehr verengert: zur Aussprache stehen die Herren Vizepräsident Dr. Fischer, Oppeln; Rechtsanwalt Dr. Gawlik, Ratibor; Stadtschulrat Opperskalski, Hindenburg und Landrat Dr. Urbanek, Beuthen. Die meisten Aussichten scheint im Augenblick Vizepräsident Dr. Fischer zu haben, obschon sich daneben sehr starke Sympathien für Dr. Urbanek bemerkbar machen, der schon bei der Nachfolgerfrage des Oberbürgermeisters Jeenel eine große Chance hatte. Es scheint, daß die Entscheidung zwischen Vizepräsident Dr. Fischer und Landrat Dr. Urbanek fallen wird, wobei wohl der Nationale Ordnungsblock gleichsam als Zünglein an der Wage den Ausschlag geben würde.



Wenn die korpulente Dame von oben Gymnastikübungen macht! (Le journal amusant.)

Am Altar

Roman von E. Werner.

52)

„Hochwürdigster!“ Benedikt richtete sich leidenschaftlich auf, „wenn Sie es vermögen, das auf Ihr Gewissen zu nehmen, ich kann es nicht. Fordern Sie von mir, was menschlich ist, aber nicht diese ewige Lüge!“

„Ich fordere von Ihnen, was jeder Obere von einem Mönche heischen darf: unbedingten Gehorsam. Finden Sie sich mit Ihrem Gewissen ab, wie Sie können, wir haben hier höhere Rücksichten zu nehmen. Als Ihr Abt befehle ich Ihnen zu schweigen. Sie werden gehorchen, Benedikt!“

„Ich werde nicht! Treiben Sie mich nicht aufs Aeußerste, es gibt eine Grenze auch für meine Gelübde!“

Der Prälat blickte ihn finster und drohend an, aber die dunkelglühenden Augen des jungen Priesters wichen den seinigen nicht um eines Haares Breite, und auch auf dessen Stirn stand die Falte, die sich so tief in die seinige grub, der schrekkensvolle Zug, der den beiden eine Aehnlichkeit gab, als fließe das gleiche Blut in ihren Adern. Der stolze Abt fühlte, daß er hier einem Gleichartigen gegenüberstand, den er mit dem bloßen Gebot seines Willens niemals beugte.

„Und soll es wirklich das Ende dieser Gelübde sein?“ fragte er, dicht an ihn herantretend, „daß Sie mit Ihrem unseligen Geheimnis zugleich das ganze Kloster preisgeben und ins Verderben reißen? Sie hassen es, ich weiß es längst, und doch verdanken Sie ihm alles, was Sie geworden. Es hob den Knaben empor aus dem Staube der Armut und Niedrigkeit und machte ihn zum Herrn über seinesgleichen, es öffnete dem Jüngling die Schätze des Wissens, die ihm sonst verlorengegangen wären, und bot dem Mann eine geehrte sichere Heimat. Wollen Sie es zum Danke dafür entehren? Wollen Sie Ihre geistige Mutter beschimpfen und Sie dem Hohne ihrer Feinde preisgeben? Achten Sie wenigstens, was Sie nicht mehr lieben können, was allein die Kraft in Ihnen erzog und nährte, die Sie jetzt in offener Empörung gegen uns wenden. Ich sage Ihnen, Knabe, Sie werden den Bau nicht erschüttern, an dem schon Stärkere als Sie ihre Macht erprobten, und der durch Jahrhunderte allen Stürmen widerstanden hat. Sie laden nur den Fluch der Undankbarkeit auf sich selber — lassen Sie Ihre Hand davon!“

Benedikt stand stumm mit heftig arbeitender Brust vor ihm, der Prälat hatte es verstanden, die rechte Saite zu berühren. Er sah den trotzigen Widerstand erlahmen und zögerte nicht, seinen beginnenden Sieg weiter zu verfolgen.

„Mein Bruder ahnt, was geschehen ist!“ sagte er, die Stimme senkend. „In seinem und meinem Namen erkläre ich Ihnen, daß wir auf die Sühne für das Blut Ottfrieds verzichten. Außer uns hat aber niemand auf der Welt das Recht, sie zu fordern; wenn wir die Tat begraben wollen, so ist sie begraben für alle Zeit.“

Benedikt senkte das Haupt. „Wenn auch Graf Rhaneck mein Schweigen fordert, — sei es!“ entgegnete er dumpf.

Der Prälat wandte sich rasch zum Tisch und legte die Hand auf das dort befindliche Kruzifix. „Sie geloben es mir?“

Der junge Priester trat zurück. „Nein! Nur keinen neuen Schwur, ich habe genug an dem einen, der mich willenlos in eure Hände gab. Ich werde schweigen, solange ich kann, aber sorgen Sie dafür, daß man mich nicht zum Zeugnis aufruft, denn beim ewigen Gott, geschieht es, so stehe ich für nichts mehr ein!“

„Ich werde es zu verhindern wissen! Gehen Sie jetzt, Pater Benedikt, und kehren Sie morgen mit dem frühesten nach N. zurück. Dort bleiben Sie vorläufig, bis ich weiter über Sie bestimme. Noch eins! Wenn es Ihr Gewissen beruhigt, ich werde Ihnen die Absolution nicht verweigern.“

Ein Ausdruck tiefster Verachtung zuckte durch das Antlitz Benedikts. „Wenn ich überhaupt noch an die Wirkung derselben glaubte — daß sie mir in dieser Stunde geboten wird, genügte, um mir den letzten Rest von Achtung davor zu nehmen. Ich bedarf ihrer nicht!“

Der Prälat kreuzte die Arme und blickte ihn fest an. „Sie glauben nicht mehr an die Lehren unserer Kirche, Sie sinnen auf Abfall! Verantworten Sie sich nicht“, fuhr er mit vernichtender Ruhe fort, als der junge Priester ihn heftig unterbrechen wollte. „Ich weiß, wohin der Weg führt, den Sie eingeschlagen haben, auch wenn Sie es selbst noch nicht wissen sollten. Aber der Streit darüber muß ruhen bis auf spätere Zeiten, das vorgestrige Ereignis hat ihn für den Augenblick unmöglich gemacht. Wir haben jetzt allen Grund, die Blicke der Welt von unserm Kloster abzulenken, ein Strafgericht, das über einen unserer Mitbrüder erginge, könnte — falsch gedeutet, könnte uns gefährlich werden.“

„Und diese Rücksicht geht allem voran!“ ergänzte Benedikt mit schwerer Betonung. „Ich habe es erfahren!“

Der Prälat fuhr auf und warf einen raschen funkelnden Blick auf den jungen Mönch, aber die dunklen Wimpern desselben hatten sich bereits wieder gesenkt. Er verneigte sich in vorgeschriebener Weise, und ohne das übliche Entlassungszeichen abzuwarten, wandte er sich um, öffnete die von innen verschlossene Tür und verschwanden im anstoßenden Gemach.

Düster blickte der Prälat ihm nach. „Solange er kann! Eine treffliche Bürgschaft für sein Schweigen! Aber dem Starrkopf ließ sich nichts weiter abzwingen, ich sah es an seiner Stirn, sie trägt zu deutlich den Stempel unseres Geschlechtes! Hier wäre jedes fernere Wort vergebens gewesen.“

Er begann, in tiefes Nachdenken verloren, im Zimmer auf und ab zu schreiten. „Er muß fort, fort aus der Umgegend, sobald es nur ohne Aufsehen geschehen kann, und noch ehe Ottfried sich von der Betäubung des Schlages erholt, der ihn getroffen. Er wäre imstande gewesen, den wahnsinnigsten aller Schritte zu tun, wenn ich seinen Abgott angerührt hätte; jetzt wird er es nicht mehr wagen, ihn zu verteidigen oder meinen Maßregeln Widerstand entgegenzusetzen. Ich muß mich wenigstens nach dieser Seite hin sichern, sie ist die einzige, die ich zu fürchten habe.“

Rasch entschlossen trat er zum Schreibtisch, ließ sich davor nieder und warf, die Feder ergreifend, mit festen, kräftigen Zügen einige Zeilen aufs Papier:

„Ich habe Benedikt gesprochen! — Er kehrt morgen früh nach N. zurück, um von da aus, sobald es nur ohne Aufsehen möglich ist, in ein entferntes Kloster abzugehen. Du wirst dich der Notwendigkeit fügen und ihn bis dahin nicht wiedersehen. Der Inhalt seiner Beichte mag auch zwischen uns unerörtert bleiben — ich schone dich, wie du es verlangtest.“

Er faltete das Papier zusammen, machte die Aufschrift an den Grafen Rhaneck und drückte sein Siegel auf den Brief, dann zog er die Klingel und übergab ihn dem Kammerdiener. Das alles geschah rasch, hastig, als sei er seines Entschlusses nicht sicher oder fürchte für die Ausführung desselben; erst als der Diener mit dem Schreiben das Gemach verlassen hatte, kehrte die Ruhe des Prälaten zurück. Das Antlitz hatte noch die fahle Blässe von vorhin, aber auch die eiserne Bestimmtheit, als er ans Fenster trat und hinüberblickte, wo im unsichern Mondesschimmer Schloß Rhaneck sich undeutlich und finster aus den Tannenwipfeln hob.

(Fortsetzung folgt.)

Der sozialistische Entwurf zum Minderheitenschulwesen

In der vorletzten Sitzung der Sejmkommission für Bildungsfragen stand auf der Tagesordnung die Frage des Minderheitenschulwesens. Ueber das sozialistische Projekt zur Regelung des Minderheitenschulwesens referierte Abg. Adam **Prochnik** von der P. P. S. Seine Begründung geben wir im nachstehenden gekürzt wieder:

Wir schreiten jetzt zur Behandlung einer außerordentlich wichtigen Angelegenheit, die durch den polnischen Staat gelöst werden muß. Wenn der Sejm sich immer wieder mit Fragen der nationalen Minderheiten beschäftigen muß, so liegt dies daran, daß die Minderheitenfrage bisher keine zufriedenstellende Lösung gefunden hat. Wir haben auf eine Initiative der Regierung gewartet, denn eine solch wichtige Angelegenheit hätte durch eine entsprechende Regierungsvorlage geregelt werden müssen. Die Regierung hat jedoch eine unerhörte Passivität an den Tag gelegt. Bei jeder Aussprache in dieser Angelegenheit hat es die Regierung vorgezogen, zu schweigen. Das Verhalten der Regierung zu den nationalen Minderheiten ist unverständlich. Man hat es nicht einmal für nötig gehabt, Regierungsvertreter zu der heutigen Sitzung zu entsenden, die einen Schritt vorwärts auf dem Wege zur Lösung des Minderheitenproblems bedeutet.

Diese schädliche Passivität ist übrigens in vielen anderen polnischen Gesellschaftskreisen zu beobachten. Man betrachtet die nationalen Kämpfe als ein ewiges Uebel, das nicht zu beseitigen ist, ebenso wie viele glauben, daß die Kriege ewig dauern müssen. Wir glauben jedoch an eine Liquidierung der Kriege und der völkischen Auseinandersetzungen, denn auch die Religionskämpfe fanden ihr Ende, als der Grundsatz der religiösen Toleranz Wirklichkeit wurde. Es gibt kein Problem ohne Lösung. Wir sind deshalb überzeugt, daß auch die Minderheitenfrage gelöst werden wird.

Herr Min. Switalski stellte während der Budgetaussprache fest, daß die Regierung sich mit einem neuen System solange nicht befreunden kann, solange verschiedene Schulen einen Herd für den Nationalismus bilden. Dies ist eine falsche Stellungnahme. Sie erinnert

an die Methoden des Stolypin,

der immer wieder erklärte, daß erst nach der „Beruhigung" Reformen erfolgen können. Diese Ansicht führt uns auf einen Irrweg, ohne Aussicht auf Beseitigung der nationalen Kämpfe. Auch gegen das Argument muß Stellung genommen werden, das Volk sei gut und sehne sich nach Ruhe und nur die „Agitatoren" schlagen Lärm. Das Volk gibt seinen Willen durch Wahlen kund. Seine Vertreter haben daher das Recht und die Pflicht, für die Interessen und Bedürfnisse ihrer Volksgenossen einzutreten. Wir wenden uns auch in aller Schärfe gegen den Vorwurf, als würden wir den Nationalismus der Minderheiten unterstützen. Wenn die Nationalisten gerechte Sachen verlangen, so ist es ein Unding, diese nicht zu unterstützen, weil die Nationalisten dafür eintreten. Wir sind der Ansicht, daß wir durch die Forderung nach Gerechtigkeit dem Nationalismus den schmerzlichsten Schlag versetzen und den Nationalisten gleichzeitig Argumente aus der Hand winden. Man muß ein für allemal mit der Vogelstraußpolitik in dieser Angelegenheit brechen. Man muß ein klar vorgezeichnetes Ziel vor Augen haben und diesem Ziele zustreben, nicht aber die Hände in dieser ernsten Zeit untätig in den Schoß legen.

Es gibt zwei Möglichkeiten, das Minderheitenproblem zu lösen:

die Minderheit zu entnationalisieren oder aber sie durch Verständigung für eine Zusammenarbeit gewinnen.

Die Nationaldemokraten scheinen sich für den ersten Weg entschlossen zu haben, denn Herr Dmowski schrieb davon, daß man die Ukrainer polonisieren müsse. Wir sind Gegner dieser Entnationalisierungspolitik, denn sie steht im schreienden Gegensatz zu den Tendenzen der Gegenwart, zu unserer geschichtlichen Entwicklung. Das 19. und 20. Jahrhundert ist die Zeit der Wiedergeburt der Völker. Viele halten die Weißrussen für ein unentwickeltes Volk und sind der Meinung, daß es leicht sein wird, sie zu polonisieren. Das ist hoffnungslos, denn auch dieses Volk wird sich entwickeln. Ich warne daher vor dem Dmowskischen Rezept, denn dadurch könnte man die letzten Chancen verlieren, die wir heute noch bei den Weißrussen besitzen. Die Passivität in der Minderheitenfrage ist ebenso gefährlich wie ein Brand in unserem Hause, dem wir untätig zuschauen.

Wir sind entschlossen, von unserer Weltanschauung aus die Lösung des Minderheitenproblems zu betreiben und sind des festen Glaubens, daß uns das Vorhaben auf dem Wege der Zusammenarbeit und Verständigung gelingen wird.

Aber auch andere Rücksichten sind zu bedenken: ein Staat in solch geographisch-politischer Lage wie Polen kann und darf sich nicht auf unendliche Kämpfe mit einem Drittel seiner Bürger einlassen. Die Lage der polnischen Minderheiten in den Nachbarstaaten darf ebenfalls nicht außer Acht gelassen werden. Diesen unsern Volksgenossen muß ihr Recht auf freie Entwicklung ihrer Sprache und ihres Volkstums gesichert werden. Diese Sicherung kann jedoch nur auf der Basis der Gegenseitigkeit erfolgen.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit die Aufmerksamkeit auch darauf lenken, daß wir den nationalen Minderheiten gegenüber durch die Generation des Kosciuszko Verpflichtungen eingegangen sind, der in einem seiner Manifeste den Griechisch-Katholischen volle Freiheit sicherte, welcher sie sich zusammen mit den Polen erfreuen sollen. Die Volksregierung aus dem Jahre 1863 versprach in einem Dekret den blutsverwandten Völkern Litauens und Weißrußland die freie Entwicklung ihrer Sprache und ihres Volkstums. Selbst Marschall Pilsudski hat auf der Tagung der deutschen Sozialdemokratie Oesterreichs am 5. November 1912 in bezug auf das Kulturautonomieprojekt dieser Partei feierlich erklärt,

daß „wir uns von euch ein Beispiel nehmen werden".

Solche Erklärungen und Versicherungen aus der Zeit unseres Kampfes um die Freiheit verpflichten uns auch nach ihrer Erlangung:

Einige Ziffern werden es uns ermöglichen, uns ein Bild über den gegenwärtigen Stand zu machen:

	Prozent Bevölkerung	Proz. Kinder in staatlichen Volksschulen	Proz. Kinder in Minderheitenschulen	Proz. Kinder in Minderheiten- und utraquistischen Schulen
Polen	72.4	74,1	99	99,7
Ukrainer	14,3	12,5	32,7	68,7
Juden	7,8	5,7	—	—
Weißrussen	3,9	4	0,4	0.9
Deutsche	3.9	3,1	70	70
Litauer	—	—	17,3	41,2

Die Volks- und Mittelschulen:

	Volksschulen	Mittelschulen
Polnische	85 %	94,7 %
Ukrainische	3,2 %	2,2 %
Weißrussische	0,09 %	—
Deutsche	1,6 %	0,7 %
Litauische	0,07 %	—
Utraquistische	9 %	—
Gemischte	0,9 %	2,4 %

Auf 100 polnische Mittelschulen entfallen 37 staatliche. Auf 100 Mittelschulen der nationalen Minderheiten jedoch nur 8 staatliche. In Galizien gab es zu österreichischer Zeit (1911—12) 40 Prozent polnischer Volksschulen und 60 Prozen ukrainischer. Vor Einführung der zweisprachigen Schulen (1924—25) 50 Prozent polnische und 46 Prozent ukrainische, heute 48 Prozent polnische, 15 Prozent ukrainische und 36 Prozent zweisprachige.

Wir sind überzeugt, daß die Methode der Bildung von zweisprachigen Schulen vollständig verfehlt ist. Der Utraquismus wird von den Pädagogen verurteilt. Die Statistik aus dem Schuljahre 1925/26 zeigt, daß die polnisch-ukrainischen Schulen von 141 972 Ukrainern und 15 500 Polen besucht wurden, die polnisch-weißrussischen von 636 Weißrussen und 12 Polen.

Diese Statistik beweist deutlich, daß diese zweisprachigen Schulen in Wirklichkeit ukrainische bezw. weißrussische sein müßten, denn der Prozentsatz der polnischen Kinder beträgt in diesen Schulen nur 7 bezw. 10. Es gehört sich also nicht, die Polen zur Zweisprachigkeit zu zwingen.

Das sozialistische Projekt zur Regelung des Minderheitenschulwesens ist als ein Teil unsres Kampfes um die Autonomie, um die Umgestaltung der gesetzlichen Schulbestimmungen zu betrachten. Dies läßt sich am besten aus unseren Postulaten erkennen. Wir fordern:

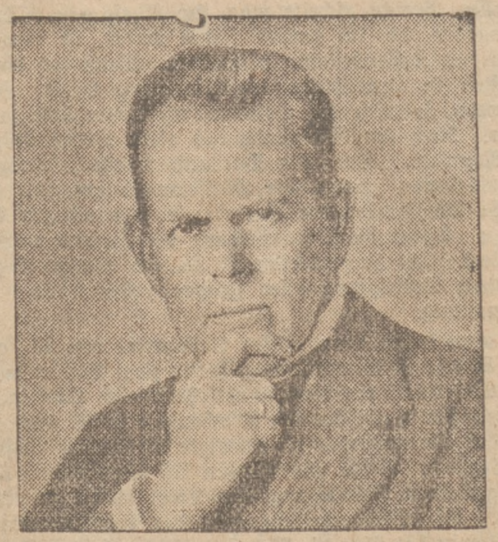
1. Volle Gleichberechtigung hinsichtlich des Rechts auf Schulen,
2. die Vervollkommnung der Schulorganisation,
3. die Nationalschule für jedes Volk,
4. besondere Selbstverwaltung für jede Schulart,
5. besondere Schulverwaltung.

Hingegen stellen wir nicht als Bedingung, daß der Lehrer nicht der gleichen Nationalität wie die Schüler sein muß. glauben nämlich, daß die besondere Selbstverwaltung und die besondere Schuladministration in dieser Hinsicht genügende Garantie geben.

Die Mittelschulen stützen wir auf der Entwicklung der Volksschulen. Wir schlagen vor, in Lemberg eine ukrainische Universität zu errichten.

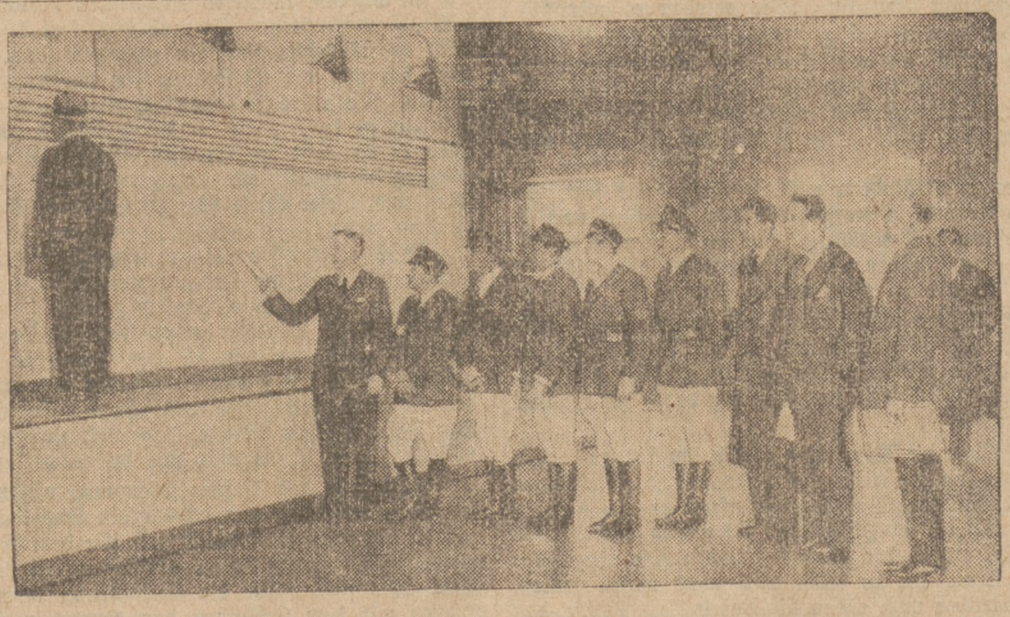
Eine Reihe von Bestimmungen in unserem Projekt gewährleistet Zusammenleben und Zusammenwirken in gemischten Gebieten. Die Anhänger des utraquistischen Systems behaupten, daß nur durch gemeinsame Schulen ein friedliches Zusammenarbeiten möglich ist. Wir sind anderer Meinung, denn wir sind überzeugt, daß eine völlige Gleichberechtigung ein gutes Einvernehmen zwischen den verschiedenen Nationalitäten sichern kann. Wenn wir alle in einem gemeinsamen Hause wohnen sollen, dann wird das Verhältnis Herr und Untergebener bestehen bleiben. Deswegen sind wir für gleichberechtigte Bürger in besonderen Häusern, denn dadurch wird sich die Zusammenarbeit viel besser und lebendiger gestalten. Wir sind auf Grund der preußisch-russischen Methoden erzogen worden. Gegen diese Methoden empfinden wir Haß und Verachtung. Deshalb wollen wir nicht, daß die nationalen Minderheiten uns ähnliche Methoden vorwerfen.

(Das Gesetz selbst bringen wir morgen zum Abdruck.)



Geheimrat Max Grube 75 Jahre alt

Der ehemalige Intendant, Regisseur und Schauspieler Max Grube, der sich um das deutsche Theaterwesen große Verdienste erworben hat, feierte am 25. März seinen 75. Geburtstag. In Dorpat als Sohn eines Professors der Zoologie geboren, widmete er sich mit 18 Jahren der Bühnenlaufbahn; er gehörte lange Jahre hindurch zum Kreise der Meininger.



Amerikanische Polizeimethoden

Der Inhaftierte wird von dem Untersuchungsrichter durch die Stäbe hindurch vernommen. Starkkerzige Lampen bestrahlen das Gitter derart, daß der Gefangene den Richter nicht sehen kann. Mexikanische Polizeibeamte, die sich zu Studienzwecken in New York aufhalten, wohnen dem Verhör bei.

Das Lächeln

Von Hasse Zetterström.

Das Leben ist ein Traum — allerdings nur im Theater. An den meisten anderen Orten herrscht die grausame, harte Wirklichkeit. Man lebt sein alltägliches, leeres Leben ohne Fühlung mit einer höheren Lenkung. Alles wie nach einem bestimmten Programm, tagaus, nachtein.

Mitten in dieser harten, ernsten Wirklichkeit, erschreckend und grausam, leuchtet dann und wann ein Lächeln auf, das entwaffnet und erlöst. Wo kommt es her? Wer sendet es hinaus?

Mir fällt eine kleine Geschichte von Charlie Chaplin ein. Als er jung und arm war, trat er in einem kleinen Varietee in London auf, wo er mit Kugeln jonglierte, eine Kunst, die mehr schwierig als einbringend war. Chaplin lebte einfach und zurückgezogen, seinen Einnahmen entsprechend. Das einzige Vergnügen, das er sich gönnte, waren Zigaretten, ziemlich viel Zigaretten und nicht von der besten Sorte. Streichhölzer zu kaufen, fand er zu teuer. Er ging statt dessen in einen kleinen Zigarrenladen, wo er höflich seinen kleinen Hut zog, seine Zigarette an dem Zündapparat ansteckte und verschwand. Das ging eine Weile ganz gut, aber eines Tages verlor der Zigarrenhändler die Geduld, schlug mit der Faust auf den Ladentisch und brüllte:

„Sagen Sie mal, wer sind Sie denn eigentlich?"

„Wissen Sie das nicht?" erwiderte Chaplin ruhig, „ich bin doch der kleine Herr, der jeden Tag herkommt und seine Zigarette ansteckt."

Und dann zog er seinen kleinen Hut und glitt ebenso leise hinaus wie er gekommen war.

Das war ein Aufleuchten des großen schönen Lächelns, das eine harte Welt erhellt.

Ich erinnere mich auch einer anderen kleinen Geschichte, die dasselbe besagt. Sie spielt sich am Kai einer großen Hafenstadt ab, gerade als sich ein großer Ozeandampfer in Bewegung setzt. Es sind viele Leute auf dem Kai und an Bord, Leute, die wegfahren und Leute, die Abschied nehmen. Auf dem Deck steht eine junge Mutter und auf dem Arm trägt sie ein kleines Kind, das sie ab und zu in bestimmten Abständen hochhält, während sie ein paar Verwandten da unten zuruft:

„Gustav sagt: „Lebt wohl! Gustav sagt: Lebt wohl!"

Durch irgendeine unbeabsichtigte Bewegung, einen Stoß oder etwas anderes, läßt die Mutter ihr Kind fallen, das ins Wasser fällt. Der Dampfer ist auf dem Wege nach draußen, jeder Mensch ist mit sich beschäftigt, es ist nur sehr wenig Aussicht, das Kind zu retten. Die Mutter schreit und ruft um Hilfe, und die Leute am Kai laufen kopflos durcheinander. Da geschieht etwas, was mit dem verwandt ist, was Mark Twain einst „das Chronometer Gottes" nannte — ein Mann der Besatzung, der in der Nähe der Mutter steht, springt über Bord und es gelingt ihm, in einer der letzten Sekunden das Kind zu fassen. Mit beiden Händen holt er es aus dem Wasser heraus, hebt es auf und nieder, wie es die Mutter vorhin auf dem Deck getan hat, während er ruft:

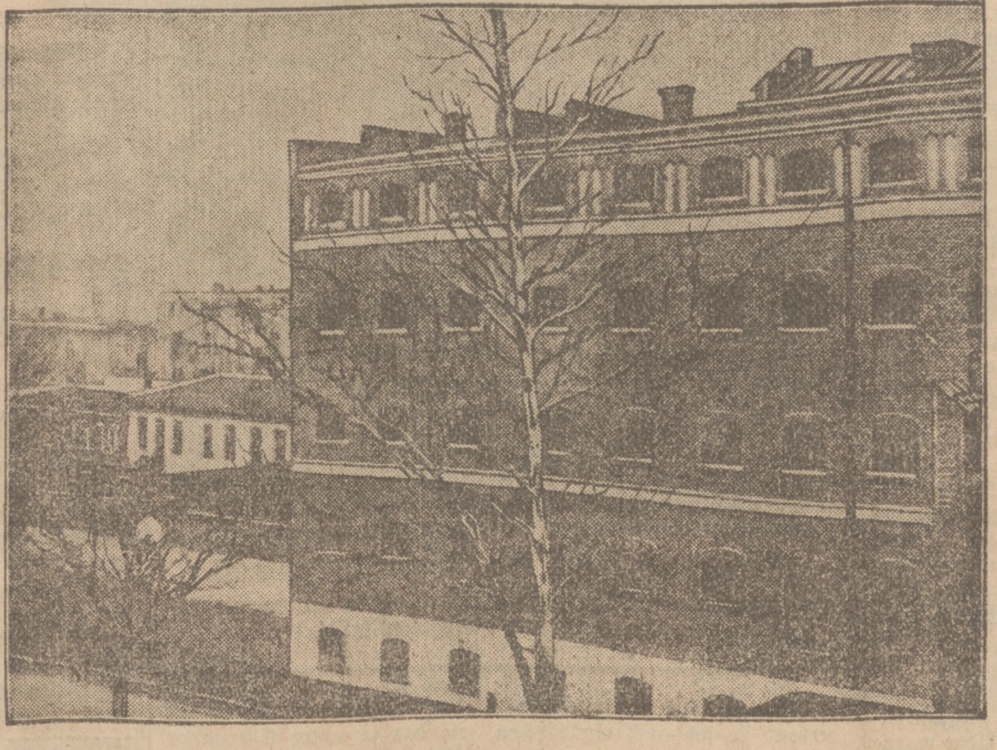
„Gustav sagt: Guten Tag! Gustav sagt: Guten Tag!"

Und dann leuchtete wieder das schöne Lächeln auf, erlösend, entbindend, das Lächeln Gottes auf Erden. Sollen wir es Humor nennen, den großen Humor?

Zur Tragödie in Jannowitz



Der zweitälteste Sohn des Ermordeten, Graf Theodor zu Stolberg-Wernigerode, der durch die Untersuchung in den Mittelpunkt des Interesses gerückt wurde.



Das Gefängnis in Hirschberg, in dem Graf Christian Friedrich vom Untersuchungsrichter vernommen wird.



Landgerichtsrat Dr. Thomas, der die Voruntersuchung führt.

Schlagwetterkatastrophen

Im Hinblick auf das furchbare Grubenunglück in Parnassus-Pennsylvanien, dem so viele Bergleute zum Opfer fielen, dürfte es von Interesse sein, was hier ein Fachmann über den schlimmsten Feind des Bergmannes, die schlagenden Wetter, zu sagen hat.

D. Schriftl.

Kein Bergwerk ist frei von schlagenden Wettern. Die meisten Katastrophen kommen auf ihre Rechnung. Technik und Erfindergeist kämpfen seit allem Anfang gegen diesen furchtbaren Feind des Bergmannes, immer wieder aber müssen wir erkennen, wie machtlos wir dagegen sind. Alle technischen Sicherungen, die wir zur Verhütung derartiger Katastrophen ausgetüftelt haben, sind noch nicht vollendet genug. Was das Unglück auf der Grube Kinlock auch in dieser Hinsicht so bemerkenswert macht, ist die Tatsache, daß sie noch vor einem Jahre das Diplom des Amerikanischen Bergwerkamtes für hundertprozentige Sicherheit erhielt. Das Unglück am 21. März hat diese Entscheidung grausam Lügen gestraft.

Wenn man die vielen hundert und tausend braven Bergleute, die den Bergwerkskatastrophen der letzten Jahre zum Opfer fielen, im Geist an sich vorüberziehen läßt, fragt man sich wohl mit Grausen, warum menschlicher Erfindergeist und höchstentwickelte Technik noch immer nicht verhindern können, daß dieser stille Totenzug immer wieder Zuwachs erhält von Erschlagenen und Erstickten.

Was versteht der Bergmann unter schlagenden Wettern und welche Mittel stehen ihm zur Verfügung, sich dagegen zu schützen? Schlagwetter sind mit Grubengas vermischte Luft. Ein an sich ganz natürlicher Vorgang, das Ausströmen von Grubengas aus angeschlagenen Kohlenflözen, wird dann zur Katastrophe, wenn diese Mischung Luft und Grubengas einen gewissen Prozentsatz von Gas enthält und durch irgendeine Flamme durch den Funken einer Maschine oder durch Kurzschluß in der elektrischen Leitung entzündet wird. Welche Gewalt eine derartige Explosion dann haben kann, zeigt die letzte Katastrophe in Pennsylvanien in furchtbarer Deutlichkeit. Alles war ein Flammenmeer. Von dem gewaltigen Luftdruck wurden sogar die Häuser in der Umgebung des Schachteinganges in Mitleidenschaft gezogen. Das Grubengas oder Methan findet sich außer in den Sümpfen und Steinkohlenlagern in Braunkohlen-, Kalk- und Salzlagern, wenn es dort auch seltener zu finden ist. Die Gasbildung kann langsam, normal oder plötzlich sein. Bei normaler Entwicklung tritt das Methan langsam, aber stetig aus den Poren der Kohle aus, wobei man ein knisterndes Geräusch vernimmt, das der Bergmann krebsen nennt.

Als Maßnahmen zur Verhütung von Katastrophen sind im wesentlichen folgende anzusehen: In erster Linie ist es die Aufgabe eines geregelten Bergwerkbetriebes, das austretende Gas durch ausreichende Bewetterung abzuführen. Weiterhin werden auf Schlagwettergruben entweder nur Sicherheitslampen oder elektrische Lampen benützt. Nach der Statistik bietet die Sicherheitslampe trotz ihres Namens keine absolute Sicherheit. Eine große Zahl von Schlagwetterexplosionen ist auf sie zurückzuführen. Bei der staatlichen Grubenverwaltung werden seit einigen Jahren in Schlagwettergruben nur tragbare elektrische Lampen benützt. Weiter dürfen auf Schlagwetter- und Kohlenstaubgruben nur sogenannte Wettersprengstoffe benutzt werden, das sind Sprengstoffe, die durch Zusatz bestimmter Bestandteile hohe Sicherheit gegen Schlagwetter und Kohlenstaub besitzen. Sie werden in besonderen bergbaulichen Versuchsanlagen — Versuchsstrecken — geprüft und danach erst amtlich zugelassen. Die Sicherheit auch dieser Sprengstoffe ist nur eine verhältnismäßige. Eine absolute Sicherheit gewähren sie nicht. Namentlich dann nicht, wenn aus irgendeinem Grunde besonders ungünstige Zusammensetzungsverhältnisse der Schlagwetter oder des Kohlenstaubs eintreten können.

Hier hat der Erfinder noch eine lohnende und für die Sicherheit vieler Tausende bedeutungsvolle Aufgabe. Nach derartigen Katastrophen, wie jetzt wieder in Pennsylvanien, erheischt diese Aufgabe dringender als je die Mitarbeit von allen erfinderischen und technischen Kräften zur Sicherheit jener Menschen, die unter Tage so gefährliche Arbeit leisten müssen.



Die Rekordfahrt in den Tod

Bei dem Versuch, den von Major Segrave auf dem Strande von Dayton Beach (Florida) aufgestellten Schnelligkeitsweltrekord zu überbieten, verlor der amerikanische Rennfahrer Lee Bible die Herrschaft über seinen Triplexwagen. Die Maschine überschlug sich mehrmals und wurde vollkommen zertrümmert (im Bilde). Bible fand den Tod.

Ein gigantisches Wasserwerk in den Alpen

Von Felix Linke, Berlin.

Fast eine halbe Million Kubikkilometer Wasser gehen nach den Berechnungen Krümmels jährlich durch die Maschine des irdischen Wasserkreislaufs. Ein großer Teil davon wird auf einige Kilometer, ein geringer bis zu 9 und 10 Kilometer Höhe über die Erde gehoben, von wo es wieder als Regen, Schnee usw. auf die Erdoberfläche herunterfällt. Würden wir annehmen, die Gesamtmenge würde auf 3 Kilometer Höhe gehoben, so würden beim Niederfallen dieser Wassermassen 20 000 Billionen Pferdekräfte gewonnen werden können.

Leider sind wir nicht in der Lage, dieses gewaltige Reservoir auszunutzen, weil es sich über die ganze Erdoberfläche verbreitet. Wir können aber diese nicht zu einer riesigen Energiewandlungsmaschine umbauen. So sind wir denn darauf angewiesen, die auf die hohen Gebirge fallenden Wassermassen, die in Rinnseln Bächen und Strömen in die Niederungen herabfluten, so gut wie möglich zu verwerten.

Aufstellungen, welche Mengen uns da zur Verfügung stehen, sind schon häufig gemacht worden. Sie ergeben ungeheure Mengen, obwohl wir nur einen kleinen Teil der Energie des von den hohen Gebirgsstöcken herunterströmenden Wassers technisch ausnutzen könen. Aber die Verwertung der „weißen Kohle“ hat doch schon erhebliche Fortschritte gemacht. Wir kennen die gewaltigen Wasserkraftanlagen am Niagara, wir kennen die großen Werke in Schweden und Norwegen, wir wissen, daß auch in der Schweiz und in Deutschland große Werke dieser Art vorhanden sind; den das Walchenseewerk in Bayern liefert ja nicht weniger als 200 Millionen Kilowattstunden im Jahre, und die Gesamtgefällsstufe des Oberrheins von Konstanz bis Basel erzeugt in 10 bis 14 Werken jährlich 1,4 Milliarden Kilowattstunden. Aber gerade der Erfolg mit all diesen Werken, der nicht selten und keinswegs in zu hohen Tönen gepriesen worden ist, hat dennoch nicht veranlaßt, in so großem Maßstabe zur Verwertung der Wasserkräfte überzugehen, wie man es wohl hätte erwarten können. Die Techniker bauen lieber weiter große Dampfkraftwerke, in denen sie ungeheure Massen Kohle verbrennen, statt sich der weißen Kohle zur Krafterzeugung zu bedienen.

Der Grund ich jedoch kein technischer, sondern im wesentlichen ein finanzieller, ein kapitalistischer. Rechnet man nämlich nach, welche Werke sich finanztechnisch günstiger stellen, so kommt man viefach zu dem überraschenden Ergebnis, daß es vorteilhafter ist, Kohlen zu kaufen und damit Elektrizität zu erzeugen, als Wasserkraftanlagen zu errichten, selbst wenn das Wasser nichts kostet. Der Kapitaldienst ist bei den Wasserkraftwerken meistens so groß, daß dagegen die Bezahlung der Energiequelle Kohle die Anlage von Dampfkraftwerken kapitalistisch günstiger gestaltet.

Volks- und weltwirtschaftlich ist das höchst bedauerlich. Denn während wir genau wissen, daß unsere Kohlenvorräte nur für eine Zeit reichen, die so kurz bemessen ist, daß das Ende in bedrohlicher Aussicht steht, verschwenden wir dennoch diese unschätzbaren Brennstoffe (die wir übrigens immer überaus mangelhaft ausnutzen). Währenddessen laufen die ungeheuren Energiemengen des Wassers von den Bergen ungenutzt ins Meer, bloß weil es kapitalistisch gegenwärtig so günstiger ist. Vielleicht wird man nach 10 Jahren der Kurzsichtigkeit der Staatsmänner fluchen, die nicht so weit schauen konnten, diese volks- und weltwirtschaftlich kostbaren Wasserenergien rechtzeitig in Anspruch zu nehmen, um die erschöpfbare Kohle zu sparen.

Es ist deshalb überaus begrüßenswert, wenn wieder einmal ein großes Wasserkraftwerk geplant und gebaut wird. Was früher vielleicht nicht ohne weiteres geschehen wäre, bringt die Not zuwege. In Oesterreich ist kürzlich eins der gewaltigsten Projekte aufgetaucht, von dem man annehmen kann, daß es verwirklicht werden wird. In Oesterreich deshalb, weil dieses Land keine Kohlen besitzt, sondern diese einführen und mit barem Gelde bezahlen muß. Alle dafür ausgegebenen Summen gehen dem Lande unwiderruflich verloren. Derweilen fließen von den riesigen Alpenbergen die Wässer nutzlos zu Tal, ja richten zurzeit der Schneeschmelze durch ihr gewaltiges Anwachsen ungeheuren Schaden an und bedrohen die Kulturen der Bewohner.

Die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft Berlin hat nach Vereinbarung mit den salzburgischen Behörden Pläne zur Ausbeutung der Wasserkräfte des gewaltigen Gebirgsstockes der Hohen Tauern ausgearbeitet, die in diesen Tagen die Billigung des salzburgischen Landtags gefunden haben. Die Hohen Tauern sind ein Teil der Ostalpen und umfassen ein Gebiet von rund 5800 Quadratkilometer, fast soviel wie das Land Oldenburg. Ihre größten Erhebungen sind der Groß-Glockner (3800 Meter) und der Großvenediger (3660 Meter). Die Schneegrenze liegt bei 2700 Meter. (Darüber liegt ein Gebiet von 436 Quadratkilometer, das zu ¾ mit Gletschern bedeckt ist, deren Schnee- und Eismassen durch die Gletscher zu Tal gehen. Diese Massen sind nicht ausnutzbar.) Die zahlreichen Wasseradern, von denen die Hohen Tauern überzogen sind und die die Quellen und Schmelzwässer der Gänge und Gletscherzu Tal führen, vereinigen sich im allgemeinen in Höhen von 600 bis 1900 Meter zu Wildwässern und Bächen. In dieser Region müssen sie also gefangen werden, wenn man sie verwerten will. Nun fallen die Hohen Tauern in zwei ungefähr einander parallelen Richtungen im Norden und im Süden ziemlich steil ab. Im Süden sind die Hänge ziemlich zerrissen, während sie im Norden verhältnismäßig glatt und sehr steil sind. Durchstöbert man das Gebiet nach den Stellen, wo man größere Talsperren anlegen will, so kommen jedoch eigentlich nur drei Stellen in Betracht; nämlich das Stubachtal beim Tauermoosboden, das Obere Kapruner Tal beim Mooserboden und als unterste und günstigste Stelle die Limbergalpe und der Orglerboden. Die Wassermengen müssen an diesen drei Stellen in gewaltigen Talsperren gefangen und zu geregeltem Abfluß gezwungen werden.

Der bisher bestehende Plan sieht drei Kraftwerke vor. Eins im Hintergrund des Orglerbodens in 1640 Meter Höhe, das von einem gewaltigen 420 Meter höher im Mooserboden liegenden Stauwerk gespeist wird, ein zweites im Salzachtal oberhalb Kaprun, das die vom Kraftwerk abfließenden Wassermassen und weitere aus der Umgebung dorthin gelangende durch einen Tunnel und eine über 2½ Meter weite Druckrohrleitung erhält und 881 Meter Gefälle ausnutzt, und ein drittes Kraftwerk bei Sankt Johann im Pongau, das 194 Meter Gefälle verwertet und schließlich die Wässer in die Salzach entläßt. Nicht weniger als 1500 Meter Gefälle läßt sich so verwerten. Die größten Bauten sind die gewaltigen Talsperren. Man hat ausgerechnet, daß von den 15 Milliarden Kilowattstunden Roh-Energie 6,6 Milliarden ausgenutzt werden können, gegebenenfalls sogar noch mehr, was mehr als ⅓ der gesamten jährlich in Deutschland verwerteten elektrischen Energie ausmacht.

Es ist Oesterreich unmöglich, diese gewaltigen Energien selbst zu verwenden; nur allmählich können sie dem Verbrauch zugeführt werden. Und als Hauptverbraucher kommt neben Oesterreich noch die süddeutsche und südrheinische Industrie in Betracht, der man große Energiemengen durch eine 200.000-Volt-Kraftleitung zuführen will. Nach den Rechnungen ist es möglich, trotz der gewaltigen Fernleitung die Kilowattstunde einen halben Pfennig billiger zu liefern, als wenn man sie mittels Kohle in Großkraftwerken erzeugt. Der große Vorteil des Planes liegt darin, daß man mit Nutzen die Werke allmählich ausbauen kann, je nach dem Bedarf, der sich anschließen läßt.

Die Hohen Tauern sind allerdings der für Elektrizitätserzeugung günstigste Gebirgsstock der ganzen Alpen. Der volle Ausbau des geplanten Werkes würde aber das gigantischste Wasserkraft- und Elektrizitätserzeugungswerk darstellen, das es bis jetzt überhaupt gibt, denn die erzeugten Pferdestärken würden 1,2 Millionen betragen. Ein modernes Dampfkraftwerk gleicher Größe würde jährlich 4 Millionen Tonnen Steinkohle verbrauchen, jede Stunde müßte ein voller Güterzug mit 500 Tonnen Kohle anrollen.

Es ist deshalb zu wünschen, daß das gewaltige Werk verwirklicht wird zum Nutzen des bedauernswerten Oesterreich und der ganzen europäischen Wirtschaft und Kultur.

Ein neuer Singvogel — der Pinguin

Der Pinguin, dieser merkwürdige Tauchervogel der Eismeere, ist als der „Clown“ des Tierreiches wegen seines komischen und possierlichen Benehmens eine Quelle unserer Belustigung; aber dies drollig-plumpe Tier besitzt auch eine höhere künstlerische Begabung, die man an ihm kaum vermuten möchte. Der Pinguin singt nämlich, und seine musikalischen Leistungen sind von Dr. Hans Stadler an den Pinguinen des Hagenbeckschen Tierparkes genau beobachtet und in Noten festgehalten worden. Er erzählt von den Leistungen dieses neuentdeckten Singvogels in „Hagenbecks illustrierter Tier- und Menschenwelt“.

Wenn der Pinguin aus dem Wasser steigt, dann schüttelt er sich die letzten Wassertropfen vom Gefieder und pustet sie von den Borsten seiner Nasenlöcher; dabei schnaubt er Luft aus, so daß es klingt, als ob er niese. Dieses „Niesen“ ist eine Eigentümlichkeit dieses Vogels, die man sonst bei keinem anderen und auch nicht bei Reptilien und Amphibien findet. Vom Niesen zum Singen ist noch ein großer Schritt, aber der Pinguin tut ihn. Die verschiedenen Pinguinarten lassen auch verschiedene Melodien hören. Das Lied des Königspinguin beschreibt Stadler folgendermaßen: „Eine tremolierende, etwas näselnde Trompete schmettert, drei- bis viermal das Motiv wiederholend. Das ist des Königspinguin Gesang, der sich ohne weiteres in Noten schreiben läßt. Die Tonlage ist Ende der ersten und Anfang der zweiten Oktave; das Ganze kann auch einen halben Ton tiefer gesungen werden. Das Tremolieren ist höchst eigenartig; man meint, der Vogel müßte Kopf und Hals heftig schütteln, um solche Töne zustande zu bringen. In Wirklichkeit verzieht er keine Miene, hält einfach den Schnabel weit offen und steht unbeweglich wie ein Soldat bei Abnahme einer Parade.“

Ganz andere Laute läßt der Brillenpinguin erschallen. Ist der Königspinguin der Tenor dieses Chores, dann ist er der Bassist: die Tonlage der Laute, mit denen er sich gewöhnlich unterhält umfaßt die erste Hälfte der kleinen Oktave. Aber wenn er singt, kann er auch noch sehr viel tiefere Töne hervorbringen: er „pumpt“ — das ist der Eindruck — im vier Viertel-Takt leise ganz tiefe Töne aus dem Ende der Großen Oktave herauf und bringt dann, lauter werdend, andere, etwas zitternde Rufreihen“. Das Taktmotiv entspricht völlig der Art der Kohlmeise: ezi, ezi, ezi, ezi und ist ein neues Beispiel für gewisse, nur wenig bekannte Tatsachen: 1. daß die gleichen Rhythmen und Melodien durch das Rufen und Singen der gesamten Vogelwelt hindurchgehen; 2. daß viele Gefiederte Takt singen, und daß nicht bloß die höchststehenden Sänger Takt kennen, wie man annehmen sollte, sondern viele Arten aus allen erdenklichen Vogelgruppen, Raubvögel, Rallen, Reiher, Schnepfen, Regenpfeifer — und auch der Brillenpinguin. Der gesamte Tonumfang dieses Bassisten reicht vom gestrichenen bis zumgroßen E, von nahe der Grenze des menschlichen Pfeifens bis zum tiefsten Ton der menschlichen Singstimme. Dieser Pinguin könnte also, wenn seine Stimme sonst entwickelt wäre, ganz so singen wie der Mensch; aber ein solcher Tonumfang ist überhaupt nichts Unerhörtes im Vogelreich, sondern findet sich z. B. auch beim Kaiseradler.

Der Lauteste unter diesen wunderlichen Sängern ist der Goldschopfpinguin, ein hübsches schwarz-weißes Tier mit einem Büschel von goldenen Strähnen über den Scheitelseiten. Diese Vögel haben sich immer etwas zu sagen: die aufgesperrten Schnäbel gegeneinander kreuzend, sprechen zwei Nachbarn miteinander, vermutlich ein „Ehepaar“. Beim Meinungsaustausch steht der eine kerzengerade und beugt nur seinen Kopf und Schnabel zu dem aufgesperrten Schnabel des anderen herunter, der leicht gebeugt, schräg von unten her, ihn anredet. Manchmal „zerren“ sie sich auch ein bißchen, wie das ja unter Ehepaaren vorkommt, aber im allgemeinen „keckern“ sie nur miteinander, und das ist ein scheußliches tiefes Knarren. Dieses „Keckern“ entwickelt sich dann zur Melodie, wenn der Goldschopfpinguin singt. Er beugt dabei den Kopf tief auf die Brust, keckert erst mehrmals hintereinander, hebt dann den Kopf schnell empor, streckt ihn in die Höhe und singt flügelschlagend den zweiten Teil seiner Arie: korkorkorkou, den er mehrmals wiederholt. Nach diesem Fortissimoteil geht er dann wieder bis zum Piano herab, und bei diesem zweiten Teil schwenkt er Kopf und Hals langsam von links nach rechts und wieder zurück.



Marschall Foch auf dem Totenbett
(Den Schnurrbart hatte sich der Marschall in den letzten Tagen seines Lebens abnehmen lassen.)

Vermischte Nachrichten

Die Entdeckung eines merkwürdigen Stammes.

Der Ethnologe A. Hyatt Verill, der soeben von einer Forschungsreise in Südamerika zurückgekehrt ist, berichtet von einem geheimnisvollen Stamm an den Grenzen von Bolivien und Brasilien, den er als erster Weißer besucht hat. Dieser Stamm, der aus 350 Männern und Frauen besteht, zeigt weder indianische noch asiatische Merkmale, sondern hat große Aehnlichkeit mit den Bewohnern der Südseeinseln. Diese Menschen gehen vollkommen nackt. Die Männer haben lange Bärte, wie sie auf den Salomo-Inseln getragen werden; sie sind Naturanbeter und glauben an Geister in Steinen, Bäumen und im Wasser. Sie haben keine Kenntnis von der Zeit und von ihrem eigenen Alter. Der Gelehrte vermutet in ihnen Abkömmlinge der Südsee-Insulaner.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416.

Mittwoch. 16: Schallplattenkonzert. 17.25: Polnisch. 17.55: Konzert von Warschau. 19.10: Vorträge. 20.30: Abendkonzert. 21.35: Literaturstunde. 22: Die Abendberichte.

Warschau — Welle 1415

Mittwoch. 11.56: Wie vor. 12.10 und 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.55: Unterhaltungskonzert. 19.10: Vortrag. 20.10: Kammermusik. 21.35: Dichterstunde.

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Mittwoch, den 27. März. 16,55: Abt. Welt und Wanderung. 16,30: Unterhaltungskonzert. 18: Abt. Theologie. 18,30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. 18,55: Stunde der Musik. 19,20: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Abt. Wirtschaft. 19,45: Wetterbericht. 19,50: Abt. Wohlfahrtspflege. 20,15: Das Apostelspiel. 21: Caruso sang... Konzert auf Schallplatten. 22: Die Abendberichte und „Aufführungen des Breslauer Schauspiels“.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Zu dem am Mittwoch, den 27. d. Mts., abds. 8 Uhr, stattfindenden Vortrage erscheint Genosse Buchwald als Referent. Alle Gewerkschafts- und Parteimitglieder werden hiermit eingeladen.

Versammlungskalender

Königshütte. Touristenverein „Die Naturfreunde“. Am Mittwoch, den 27. März, abends 7½ Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses die Vorstandssitzung statt. Die Ortsgruppenfunktionäre werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr oap., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Ein neuer, harter Schicksalsschlag hat uns getroffen durch den Heimgang des Präsidenten des Deutschen Volksbundes

Herrn Reichsgrafen

Edwin Henckel von Donnersmarck

auf Naklo

Als aufrechter deutscher Mann hat der Verblichene seine reiche Erfahrung, sein ganzes Wissen und Wollen in den Dienst unserer Sache gestellt, die ihm Herzenssache war. Ein vornehmer Charakter von seltener Herzensgüte, hat er das Los jedes Einzelnen in der deutschen Minderheit als eigenes mit empfunden und mit getragen. Wie seinem Gotte, so ist er seinem Volke treu gewesen sein Leben lang und hat sich, daß sind wir gewiß, die Krone des Lebens errungen. Über seiner Gruft leuchten uns die stolzen Worte:

„Furchtlos und treu“

So hat er, ein Vorbild und Führer, unter uns und mit uns gelebt und wird fortleben im treuen und dankbaren Gedenken aller seiner Volksgenossen.

Katowice, den 25. März 1929.

Deutscher Volksbund für Poln.-Schlesien

Der Verwaltungsrat: Fiegler — **Der Vorstand:** Ronge